

Die religiöse Erweckung in Württemberg am Anfang des 19. Jahrhunderts

von

Karl Müller

Professor der evangelischen Theologie
in Tübingen



1925

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
Tübingen

272

Alle Rechte vorbehalten

W. G. S. 2059

1925
106.

Druck von G. Laupp jr in Tübingen

Dem
Venerabilis Inceptor
der neueren Forschung über württembergische Kirchengeschichte
Herrn D. Dr. Gustav Bossert
zum vierundachtzigsten Geburtstag
am 21. Oktober 1925

*

Ich veröffentliche hiermit den Vortrag, den ich am 14. Okt. d. J. auf der Jahresversammlung des Vereins für württembergische Kirchengeschichte in Heilbronn gehalten habe. Ich habe ihn nur an zwei Stellen etwas erweitert und mit Anmerkungen versehen.

Lübingen, im November 1925.

Karl Müller.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Supranaturalismus und Rationalismus	1
Pietismus und Brüdergemeine	3
Lage um 1826	6
Ludwig Hofacker	8
(seine Entwicklung S. 8; seine Predigt S. 11; Religiosität S. 13; deren geschichtliche Stellung S. 15).	
Arbeitsgenossen	19
Wirkungen und innere Veränderungen in der Erweckung	19
Neue Strömungen der Zeit	21
Verhältnis der Erweckung zur Kirche	26
Vergleich mit dem Gang der Erweckung	
im östlichen Preußen	28
in Bayern (Schellings Bedeutung S. 35)	32
in anderen Ländern Nord- und Mitteldeutschlands	37
A n h a n g. I. Die Berichte an die Herrnhuter Predigerkonferenz	40
Hofackers Bericht	43
II. Der Besuch Schleiermachers in Lübingen im Okt. 1830	50

Ich möchte vor allem näher begrenzen, was ich in diesem Vortrag auszuführen gedenke, zunächst was ich mit dem Wort „Erweckung“ meine. „Erweckungen“ hat es ja seit dem Auftreten des Pietismus mancherlei gegeben, im 17., 18. und 19. Jahrhundert, Erweckung einzelner Personen und Kreise oder in ganzen Landstrichen, zum Teil gewaltsame Vorgänge, die aus einem Zustand religiöser Stumpfheit in ein neues, starkes, wenn auch nicht immer gesundes und ebensowenig immer dauerndes religiöses Leben hineinführten. Aber die Erweckung, von der ich hier handle, ist eine Umwälzung, die viel weiter greift, sich über fast ganz Deutschland erstreckt und hier den Uebergang aus der Herrschaft des Rationalismus und seines Halbbruders, des Supranaturalismus, in eine neue Weltanschauung, Frömmigkeit, Kirchlichkeit und Theologie bedeutet. Von ihr haben wir in Württemberg also nur einen Ausschnitt.

Aber eben darum darf ich mich nicht einfach auf unser Land beschränken. Ich habe einst in meinem Vortrag bei der Gründung unsres Vereins die Forderung aufgestellt ¹⁾, daß wir in unsern württembergischen Verhältnissen nicht gleich etwas Besonderes, Eigentümliches sehen dürften, sondern immer Umschau auf weiterem Gebiet halten, also das Allgemeine und Typische ebenso wie das Besondere und Individuelle suchen und danach unser Urteil einrichten müßten. Ich will versuchen, mich im folgenden daran zu halten. —

Die Zeit des Rationalismus ist in Württemberg etwas anders verlaufen und hat darum auch ein anderes Erbe hinterlassen als in Norddeutschland. In Württemberg hatte der Pietismus besonders tief gegriffen, nicht nur im Pfarr-, Beamten- und Bürgerstand — Adel

1) Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1920, Nr. 12, S. 281.

hat es ja im alten Württemberg nicht gegeben —, sondern vor allem auch auf dem Land, in den bäuerlichen Gemeinden. Und die Gemeinschaften in Stadt und Land haben sich auch durch die Aufklärung hindurch in größerer Zahl erhalten als sonst irgendwo. Dazu kommt, daß in der Tübinger Fakultät kein einziger ausgesprochener Rationalist saß, sondern eben damals die supranaturalistische Schule herrschte, die gegen die „Neologie“ des Rationalismus kämpfte, vom alten System zu retten suchte, was sie als wesentlich ansah, und sich vor allem bemühte, die ganze Autorität der Bibel und damit eine wirkliche Offenbarung festzuhalten. Aber man darf doch nicht übersehen, daß dieser Supranaturalismus ein Familiengenosse des Rationalismus war: nüchterne Verständigkeit, oft sehr äußerliche und gewaltsame Art der Bibelverwertung im Dienst der eigenen Dogmatik teilt er mit ihm, wenn auch nicht in derselben Stärke. Von der alten Orthodorie hat er sich auch ebenso losgemacht wie von der alten pietistischen Stimmung. Bei einzelnen seiner Vertreter sind zwar nicht ganz unbedeutende Reste davon geblieben. Aber es sind nur noch Reste: es ist nicht mehr das alte Feuer, die alte Kraft und vor allem die alte Sicherheit. Man hat zuviel von der alten Ueberlieferung aufgegeben, sich zu sehr daran gewöhnt, das Für und Wider zu erwägen und die eigene Anschauung abzugrenzen. Man steht auch immer in der Defensiv und folgt bei seiner Apologetik einer höchst äußerlichen, unwirksamen Methode. Nur das eine wird man für die Zukunft als bedeutsam ansehen dürfen, daß der Glaube an die Bibel unerschüttert geblieben ist und darum bei einer neuen Methode, sie zu erklären und zu verwerten, seine Anhänger ohne großen Bruch in neue Bahnen kommen konnten. Das wird denn neben der würdigen Persönlichkeit von Männern wie Gottlieb Christian Storr, der bis 1797, Joh. Friedr. Platt dem Älteren, der bis 1821, auch Bengel d. J., der 1805—1826 und Steudel, der von 1815—1837 der Fakultät angehörte, der Hauptgrund gewesen sein, warum auch solche, die schon als Studenten entschlossene Anhänger des Pietismus waren, doch diesen Männern Verehrung und Anhänglichkeit bewahrt haben ¹⁾.

1) Vgl. z. B. wie Kapff als Student über den jüngeren Bengel urteilt: C. Kapff, Lebensbild von Sirt Carl v. Kapff. 1881, I, 64—66.

Aber auch der eigentliche Rationalismus war im Land doch recht stark vertreten, im Prälatenstand und Konsistorium vor allem durch Griesinger. In dem neuen Gesangbuch und der neuen Agende hatte er einen Triumph gefeiert, den man in den pietistischen Kreisen um so bitterer empfand, als beides mit rücksichtslosen Mitteln eingeführt worden war. Auch die Kinderlehre der orthodoxen Zeit sollte durch eine neue ersetzt werden: Griesinger selbst hatte dafür Entwürfe aus dem Land eingefordert und vorläufig den neuen rationalistischen hannoverschen Katechismus neben dem brenzischen eingeführt, was ihm freilich nur an wenigen Orten gelungen ist.

Nun aber die Gegenseite. Im Land hatten sich die alten Gemeinschaften zum guten Teil erhalten. In Stuttgart insbesondere waren im Stand der Kaufleute und Gewerbetreibenden eine Anzahl vortrefflicher, angesehener Männer mit ihren Familien — Enslin, Gundert, Häring, Josenhans, Roser u. a. —, im Pfarrstand Männer wie Dann in Stuttgart, seit 1812 in Deschingen, Vertreter der alten pietistischen Tradition. Auch im Stift bestand noch die alte „Stunde“. Die Christentumsgesellschaft, von einem Württemberger, Urlsperger, gegründet, hatte ihre Stätte im Land: Württemberger wie Friedrich Adolf Steinkopf, Christian Friedrich Spittler und nun Christian Gottlieb Blumhardt hatten von ihrem jetzigen Mittelpunkt Basel aus soeben die praktischen Arbeiten begonnen und in den pietistischen Kreisen eingebürgert, die sich später zu starken selbständigen Werken entwickeln sollten, Bibelgesellschaft (1804) und Missionschule (1815). Und neue Arbeiten bereiteten sie vor.

Dazu kam nun vor allem die Br ü d e r g e m e i n e. Mit ihrem Diasporawerk nahm sie die Reste des Pietismus in Pflege, ließ durch ihre wandernden Abgesandten die einzelnen Personen und Ortsgruppen besuchen, brachte die Geistlichen mit ihrer Herrnhuter Predigerkonferenz in Zusammenhang, verschickte deren Protokolle samt den Nachrichten über die Gemeinde selbst und alle wichtigen Vorkommnisse auf dem Schauplatz der Kirche, namentlich der Mission, an ihre Freunde, veranlaßte sie zu regelmäßigen Berichten, ließ diese dann ebenso regelmäßig beantworten und gab durch diese Verbindung mit ihrer festgegründeten, vom Rationalismus unberührten Gemein-

schaft den Vereinzelteten einen starken Rückhalt¹⁾. Schon in den 1780er Jahren ist ein kleiner Kreis von Geistlichen in regelmäßigem Verkehr mit der Herrnhuter Predigerkonferenz, vor allem der eifrige Pfarrer Frij von Unterjettingen bei Nagold, dazu Joh. Gottfr. Conz, Diakonus in dem damals württembergischen Unteröwisheim, und der früh (1794) verstorbene Pfarrer J. K. U. Seeger in Mundelsheim. Dazu treten 1794 der treffliche Dann, der soeben als Helfer an die Stuttgarter Leonhardskirche gekommen war und der geistige Mittelpunkt des Kreises sowie der wertvollste Brieffschreiber nach Herrnhut geworden ist, und der Eßlinger Diakonus und Hospitalprediger Nagel sowie der Pfarrer Schmid in Bickelsberg (N. Sulz), der später Dekan in Tuttlingen geworden ist. Im neuen Jahrhundert kommen hinzu die Pfarrer Joh. Christian Kläiber in Eberdingen (1805), Hörner in Gerstetten (1806), Faber in Gächingen (1807), Christian Tobias Hahn in Schlaitdorf, der Bruder von Philipp Matthäus Hahn (1814), Weißmann in Dußlingen (1816), Dekan Magnus Friedrich Zeller in Herrenberg (1818), Diakonus Rommel in Tuttlingen (1821), seit 1827 Pfarrer in Winterbach, Pfarrer Wurster in Güglingen (1825), Diakonus Heim in Winnenden (1826), der bald besonders hervortritt, sein Vikar Stoß (1827) und Joh. Karl Seeger in Hirsau (1827)²⁾. Es ist ein „Predigerbund“, in den man durch ein Mitglied eingeführt und dann aufgenommen wird³⁾. Man steht zunächst nur in brieflichem Austausch mit den Schweizer „Brüdern“⁴⁾ und der Herrnhuter Konferenz. Aber im Juni 1798 trifft man sich zum erstenmal in Mün-

1) Ueber die Herrnhuter Predigerkonferenz s. den Anhang I. Ich durfte die Briefe aus Württemberg zwischen 1786 und 1871 benützen. — Außerdem verweise ich auf die wertvollen Aufsätze von E. Hoffmann, Aus einer altpietistischen Zirkularkorrespondenz (Blätter für Württ. KG., N. F. 3 u. 4, 1899 und 1900, bes. 4, 1 ff.) und von J. Berner, Die Stellung der Herrnhuter in Württemberg am Anfang des 19. Jahrh. (ebd. 8, 1 ff., 124 ff., 1904).

2) Von ihnen erscheinen Hörner, Seeger (Mundelsheim) und Zeller auch in der Liste von Hoffmann S. 2 f.

3) Brief der Freunde vom 14. Apr. 1795 und von Weißmann 24. Okt. 1816.

4) Frij 29. März 1795.

hingen, wo dann auch andere „Brüder“ Teil nehmen ¹⁾, und im selben Jahr reisen vier „Brüder“ nach Neuwied, um dort eine Brüdergemeine kennen zu lernen ²⁾. In den nächsten Jahren wird nur noch eine Zusammenkunft erwähnt (1801) ³⁾, dann erst wieder 1827 ⁴⁾. Außerdem aber stehen auch einzelne Geistliche ganz von sich aus im gelegentlichen Verkehr mit der Herrnhuter Konferenz: Pfarrer Warth in Stetten, Spezial Karl Friedrich Hartmann in Neusen (der Liederdichter), der eben damals ein Predigtbuch herausgibt, die Pfarrer Knoderer in Eltingen, Wölfsing in Hedelsingen und „außer diesem Zirkel“ Spezial Schelling aus Schorndorf ⁵⁾.

Diese Verbindung mit der Brüdergemeine ist von größter Bedeutung. Durch sie bürgert sich der Geist ihrer Frömmigkeit immer stärker ein. Außer den täglichen Losungen ⁶⁾ kommt ihr Gesangbuch für die private und die gemeinsame Erbauung bei Zusammenkünften in Gebrauch ⁷⁾, und Pfarrer Lechler in Kornwestheim bekennt noch im Juni 1860, daß er die Liturgie der Brüdergemeine nun seit 40 Jahren gebrauche ⁸⁾. Man liest neben Urndt, Spener, Bengel und andern

1) Brief vom Apr. 1799.

2) Konz 1798.

3) Undatiert, aber aus dem Inhalt zu erschließen.

4) Heim, 17. Apr. 1827 berichtet die Absicht.

5) Von ihnen erscheint bei Hoffmann a. a. D. nur Hartmann. Auch Köstlin, Senior Ministerii in Eßlingen, aus derselben Zirkularkorrespondenz wird in einem Brief von Nagel vom 14. Apr. 1795 einmal erwähnt: Nagel ist durch ihn schon von Kind auf für die Brüdergemeine eingenommen worden. — Schelling, der spätere Prälat, Vater des Philosophen, hat die apokalyptische Schrift vom Superintendenten Lypke gelesen. Daß der „große Abfall“ vielleicht schon wirklich [d. h. gegenwärtig] ist, ist auch ihm ausgemacht. Jedenfalls wird er seine Vollendung demnächst erreichen. „Die Brüdergemeine wird mir immer respektabler. Bei ihr erhält sich die theure Beilage der ev. Kirche fast noch allein.“ Gemeint ist wohl die Schrift: „Welche Zeit ist's im Reich Gottes?“ Dobrilugk 1796.

6) Fritz im April 1797.

7) Konz im selben Brief Apr. 1797. — Noch 1854 singt man bei den Konferenzen des Zabergäus aus dem Gesangbuch der Brüdergemeine. Brief Dierlamms vom Mai 1854.

8) Im selben Brief schreibt er, ein Jahr vor seinem Tod, daß er im vorigen November sein 24. Kind, seinen 12. Sohn bekommen habe. 16 Kinder leben noch.

württembergischen Theologen ¹⁾ Zinzendorfs und Spangenberg's Schriften ²⁾ und Lößkiels Passionspredigten ³⁾ und nährt sich daran. Die Rede- und Empfindungsweise der Brüdergemeine ist überall eingebürgert. Man setzt namentlich das „evangelische“ Christentum dem „gesetzlichen“ entgegen ⁴⁾, d. h. man sieht in der Form des Pietismus, wie er jetzt in gewissen Kreisen, die mit dem Separatismus spielen, aber auch in der asketischen Art Michael Hahns ⁵⁾, zu Hause ist, einen Irrweg, baut sein Christentum wie in der Brüdergemeine ganz auf die Veröhnung im Blut und in den Wunden des Lamm's oder gar des Lämmleins und küßt seine durchgrabenen Hände.

Die Zahl dieser „evangelisch gesinnten Prediger“ ist nun in dem jungen Geschlecht entschieden im Wachsen; ihre Gemeinschaft wird enger. Um 1826 ist der Zustand so: die alte Stuttgarter Predigerkonferenz aus dem ganzen Land, die am Erlösch'n gewesen war, ist seit kurzem durch den Beitritt jüngerer Prediger neu belebt. Andere, d. h. also ältere, Geistliche, haben sich angeschlossen. Man kommt jährlich zweimal zusammen, und jedes Mitglied kann nun jeden Theologen einführen, den es für tauglich hält. Doch ist der Besuch immer noch recht schwach ⁶⁾. Daneben aber bestehen einige kleinere Konferenzen, in

1) Hofacker's Bericht (S. 47).

2) D a n n gebraucht Spangenberg's Kinderreden für seinen Unterricht (Apr. 1797).

3) C o n z bekommt Apr. 1798 eine solche Passionspredigt, die „durch Vorschuß“ des bekannten Herrn v. S c h i r n d i n g, Oberforstmeisters in Dobrilugk, nachgedruckt ist, von F r i z zugesandt, setzt in einer Stunde 50 Exemplare davon ab und hätte noch mehr absetzen können, wenn er noch welche gehabt hätte.

4) So sehr oft, schon in den Briefen der 1780er Jahre und bis in die 20er und 30er Jahre des 19. Jahrhdt's.

5) F. B. C o n z und D a n n Apr. 1798.

6) Hofacker's Bericht im Anhang S. 44. Diakonus Rommel von Tuttingen schreibt 21. April 1826: am 4. Okt. 1825 hätten sich in Stuttgart ungefähr 26, meist jüngere Prediger und Kandidaten versammelt und ihn beauftragt, die Herrnhuter Konferenz zu grüßen. D a n n schreibt in einem Sammelbericht der Freunde vom 27. Mai 1826 aus Stuttgart: „Kürzlich hatten wir hier eine Predigerkonferenz im Kleinen. Es war ein Nachbild der Thrigen“. H e i m in Winnenden berichtet 17. April 1827, daß mehrere Predigerbrüder — ein Ausdruck, der manchmal vorkommt — seit

denen die Geistlichen einer bestimmten Gegend sich treffen. Ich kenne deren freilich nur zwei, die alte von Dann und seinen Freunden und die neue der Ludwigsburger Umgebung mit Hofacker. Es müssen noch weitere bestanden haben¹⁾; aber sie standen nicht mit Herrnhut in Verbindung, und ich kann sie deshalb nicht namhaft machen. Ihre Zusammenkünfte sind häufiger, z. B. im Sommer jeden, im Winter jeden andern Monat²⁾. Vermutlich sind alle diese Konferenzen mehr oder weniger der von Herrnhut nachgebildet³⁾. Ihr Zweck ist brüderliche Erbauung und Aussprache sowie Besprechung von Fragen des Berufs.

einigen Jahren jährlich zweimal zusammenkommen. — Ueber die Stuttgarter Konferenz vom 20. Mai 1828 berichtet Dann.

Beiläufig erwähne ich, daß in Kommel's Brief aus einem Brief Spangenberg's an einen württembergischen Geistlichen vom 12. Jan. 1782 ein Stück abgeschrieben ist, das Kommel dem Original entnimmt. Es handelt vom Rationalismus, von Verstand und Vernunft.

1) So schreibt z. B. am 17. Mai 1830 Heim an die Herrnhuter Konferenz: „Unsere Konferenzen im Württembergischen, sowohl die halbjährige in Stuttgart, als die immer wiederkehrenden Pastorkonferenzen der näher bei einander wohnenden Brüder in verschiedenen Gegenden des Landes dauern im Segen fort und mehren sich allmählich.“

2) Hofacker ebd. S. 44. Ähnlich Stolz in dem Sammelbrief von S. 6 Anm. 6

3) Von den Quellen über die Stuttgarter Predigerkonferenz, auf die die Württembergische RG. S. 733 Nr. 297 hinweist, hat nur der Artikel im Ev. Kirchen- und Schulblatt für Württemberg 1846 S. 589 eine etwas bestimmtere Angabe: „Schon vor 50 Jahren [also etwa 1796] kamen um die Zeit des Landeramens Geistliche hier [in Stuttgart] zusammen, um durch gemeinsame Erbauung und Betrachtung des göttlichen Wortes für ihren Beruf sich zu stärken. Nachdem die Zusammenkünfte mehrere Jahre geruht hatten, wurden sie vor 25 Jahren [also 1821] unter Mitwirkung der nun verstorbenen M. Pfander und L. Hofacker wieder ins Leben gerufen . . . Der Kreis erweiterte sich durch Zutritt ähnlicher kleinerer Zusammenkünfte auf dem Land.“ Die Zahlen 50 und 25 sind ja offenbar rund und zeigen, daß der Verfasser selbst nichts genaueres über die Entstehung wußte. Schon der Name „Predigerkonferenz“ zeigt deutlich, daß es sich um eine Art Nachahmung der Herrnhuter handelt. Denn „Prediger“ für „Pfarrer“ ist in Württemberg ganz ungewöhnlich. Außerdem kommt gerade im Zusammenhang mit diesen Konferenzen der Ausdruck „Brüder“ vor, der

So sind nun die altpietistischen Kreise durch die junge Generation der Geistlichen gekräftigt, aber immer noch in Verbindung mit der Brüdergemeine. Die Hahnischen und Pregelzerianischen Gemeinschaften stehen auf der Seite, und die zur Separation neigenden Kreise haben ihr Gewicht verloren, seitdem die Auswanderung nach Rußland einen großen Teil ihrer Anhänger aus dem Land entführt und ein anderer mit der Gründung von Korntal 1819 ruhige Bahnen eingeschlagen hat.

Unter dieser jungen und jüngsten Generation aber ragt nun einer gewaltig hervor, L u d w i g H o f a c k e r. Ich brauchte über ihn an sich wenig zu sagen. Seine Predigten sind durch ganz Deutschland gegangen. Die Skizze seines Lebens, die er bei seiner Investitur in Kielingshausen vorgetragen hat, ist ihnen vorgedruckt, und Albert Knapp, sein naher Freund, hat aus persönlichen Erinnerungen und aus seinen Briefen ein Lebensbild zusammengestellt, das etwas zerfahren und nicht immer ganz genau ist, aber doch ein deutliches Bild seines Wesens und Wirkens gibt. Nur einiges möchte ich doch auch hier sagen und etwas schärfer fassen als Knapp es getan hat.

Hofacker ist am 15. April 1798 geboren als Sohn des damaligen Diakonus in Wilbad, späteren Amtsdekans und Stadtpfarrers von St. Leonhard in Stuttgart. Der Vater war ein starker Verstandes-
mensch und von ebenso starkem Temperament und mächtiger Körperkraft, ein derber, herrschgewaltiger Vorgesetzter altwürttembergischer Art, der auch als Vater seine Söhne bei aller Liebe und Heiterkeit oft hart mit Schlägen traktierte, ein Schüler des Supranaturalismus, den Pietisten nichts weniger als geneigt, bis er in seiner letzten Lebenszeit sich ganz der Richtung seines Sohnes hingab. Die Mutter schildert Knapp als eine Frau von männlichem Geist und treffendem Urteil, kräftig, originell, heiter, auch in ihrer Ausdrucksweise witzig, oft derb, unerbittlich gegen alle manirierte Künstelei, aber voll Gemüt, aus dem dann in besonderen Augenblicken das Gefühl gleich einer wallenden Sturmflut hervorgebrochen sei, religiös offenbar der späteren Art ihres Sohnes ähnlicher und unter seinem Einfluß ganz in sie aufgegangen.

als Bezeichnung der Geistlichen untereinander in Württemberg sonst gleichfalls nicht üblich ist. Vgl. übrigens auch D a n n s Brief S. 6 Anm. 6.

Im Seminar Maulbronn 1814—1816 scheint Ludwig Hofacker ein ziemlich wildes Leben geführt zu haben, das freilich dann mit schweren Gewissensnöten abwechselte, beides wohl zugleich die Rückwirkung der harten Zucht im Elternhaus. Auf der Universität hat er in den beiden ersten philosophischen Jahren 1816—18 das stürmische, gesellige und trinkfreundige Leben eines damaligen Stifflers geführt. Aber schon im letzten philosophischen Semester faßte ihn religiöse Unruhe, bei der namentlich auch sein jüngerer Bruder Max, der nicht lange nachher in unrettbare Geisteskrankheit verfiel, auf ihn gewirkt haben muß. Im ersten theologischen Semester 1818/19 wächst die Unruhe, und er kommt zu dem Entschluß: ich brauche Christus; ich soll sein Diener werden und ich will ihm auch nachfolgen. Durch mächtige Erschütterungen hindurch kommt er zum Frieden, reißt sich von seinem Freundeskreis los, um dem Jorn zu entgehen, wird einsam, düster, schweigsam und sucht seinen Umgang nur bei den Pietisten im Stift und in der Stadt. Im Sturm, namentlich im Sturm des Gebets sucht er die Vollendung zu erfassen und taumelt dabei nach seinem eignen Ausdruck an den Abgründen der Schwärmerei herum¹⁾. Er sucht in den Wegen Jakob Böhmes sich zur Wiedergeburt in das himmlische Wesen durchzukämpfen und zugleich aus der symbolischen Sprache der Natur und der Einzelfülle ihrer Gestalten die Fülle der Gottesgedanken zu lernen. Auch mit Magie und Magnetismus, der neuen geheimnisvollen Wissenschaft der Zeit, scheint er sich damals befaßt zu haben²⁾. Er selbst machte später aus diesen Versuchen nicht viel. Ernster erschien ihm, daß er, wieder unter Böhmes Einfluß, eine Rechtfertigung lernte, die nur Heiligung war, so daß er ein ganzes Jahr lang, also bis in das späte 1819, die biblische Lehre von der Versöhnung nicht verstand³⁾. In dieser Zeit muß jene Lebensweise begonnen haben, in der er seinen Leib vor allem durch Fasten derart kasteite, daß er für sein ganzes Leben Schaden davontrug und sich vielleicht schon

1) Vgl. seinen Lebensabriß bei der Investitur in Kielingshausen (Prezidenten S. IX).

2) K n a p p S. 63 f. und 67.

3) K n a p p S. 129: „Zwar seine [Böhmes] theoretischen Meinungen verderbten bei mir nicht viel“ usw.

damals die Krankheit zuzog, die ihm den frühen Tod bringen sollte ¹⁾. So war der Weg zur Wahrheit für ihn eine Art Gnosis geworden: Verbindung von Askese und phantastischer Mystik. Das sind offenbar, nur gesteigert, dieselben Züge, denen wir in den Selbstschilderungen jener Briefe an die Herrnhuter Konferenz häufig begegnen und die in Michael Hahn dann vollends ganz ausgebildet sind, die gesekliche Frömmigkeit, wie sie's nennen und wie er es später selbst bei sich bezeichnet hat.

Doch im Sommer 1819 trat eine gewisse Wendung ein. Einer seiner neuen Freunde hält ihm vor, Böhme gebe doch keine Gewähr, daß sich da nicht irdische Phantasie einmische: man solle solche höheren Aufschlüsse auf die Ewigkeit versparen und sich jetzt nur auf die Schrift verlassen. Das wurde bei Hofacker entscheidend. Böhme legte er beiseite. Sein Ein und Alles wurde das Studium und die Betrachtung der Bibel mit Gebet, jetzt in einem studentischen Kreis aus den verschiedensten Teilen Deutschlands und der Schweiz, in dem lutherische und kalvinische, zwinglische und brüdergemeinliche Ueberlieferungen vertreten, alle Mitglieder aber verbunden waren durch den einfachen Glauben an den Sünderheiland und den Willen, sich durch Gebet und Austausch der Herzenserfahrungen gegenseitig zu fördern ²⁾.

Bei Hofacker selbst dauerte der „gesekliche“ Standpunkt oder, wie er es später auch nannte, das Eigenwirken oder der Eigenwille ³⁾ insofern fort, als er trotz allem Lesen, Beten und Sprechen vom Kreuz Christi doch nicht wußte, daß man die Gnade so umsonst oder, wie Knapp sich ausdrückt, mit ungewaschenen Händen annehmen dürfe, weshalb er auch namentlich von der schonungslosen Enthaltung im Essen und Trinken nicht loskam. Es war ein Zustand des Schwankens zwischen Gnadengefühlen und drückender Sorge ⁴⁾.

Da kam eine äußere Katastrophe: am 18. Aug. 1820 befiel ihn

1) Vgl. Knapp S. 66 u. 317 „sein durch Gebet und Fasten ohnehin geschwächter Körper“ und Hofacker's eigene Aussagen ebd. S. 129.

2) Ihre Namen bei Knapp S. 72.

3) Knapp S. 129 M. Dazu S. 130 o.: „weil ich von dem Gesetz und den toten Werken entsehrlich geplagt wurde.“

4) Ebd. S. 29 u. 69 f.

eine schwere Ohnmacht, angeblich ein Sonnenstich, bei dem er sich durch den Sturz zugleich den Kopf übel zerschlug. Krämpfe und eine lange Krankheit folgten, deren physische Wirkungen ihn durch das ganze weitere Leben begleiteten. Aber zugleich trat auch eine entscheidende Wendung in seinem Christentum ein. Die Aengstlichkeit im Essen und Trinken war jetzt „wie weggeflogen“¹⁾. Und wenn ihn dann in der ersten Vikarszeit, die nun folgte, immer wieder die Frage peinigte, ob die Versöhnung auch ihm gelte, fing er in einer neuen langen Zeit der Krankheit (Febr. 1821 bis März 1823)²⁾ an, sich „täglich und stündlich in die durchgrabenen Hände Jesu zu empfehlen“ und ihm einfach zu glauben. Und ein Freund nahm ihm die letzten Zweifel: man darf zugreifen, das Evangelium ist dazu da³⁾. Damit war das Ziel erreicht, bei dem er fortan geblieben ist: nach dem Ausdruck der Zeit, den er selbst gebraucht, die „evangelische“ Erkenntnis⁴⁾. Neue schwere Krankheit und schließlich der Anfang der Tuberkulose in einem Fingergelenk, in Lunge und Kehlkopf kamen. Aber innerlich wandelte sich nichts mehr. Und in eben dieser Zeit — seit März 1823 — kam seine Arbeit auf der Kanzel und in der Seelsorge im Stadtvikariat an der Stuttgarter Leonhardskirche und schließlich in der Pfarrei Rielsingshausen bei Marbach auf ihren Höhepunkt. Am 18. Nov. 1828 ist er 31 Jahre alt gestorben.

30 1/2

Schon in Mieningen hatten seine Predigten in der Gemeinde selbst und in der Umgegend starken Eindruck gemacht, und in Stuttgart hatte der außerordentliche Zustrom begonnen, der auch in Rielsingshausen anhielt und in dem die Menschen zu Fuß und zu Wagen aus einer Entfernung bis zu acht Stunden zu seinen Predigten herzukamen⁵⁾.

Was war die Kraft dieser Predigten? Schon Hofackers äußere Er-

1) Knapp S. 129 u. d. M.

2) Lebensabriß S. X.

3) Ebd. S. 123 unten, 130 f.

4) So öfters z. B. Knapp S. 126 u. d. M., S. 166 u. d. M., 229 in Rielsingshausen: „Ich predige . . . evangelischer als in Stuttgart.“

5) Auch mein Vater erzählte, wie sein Vater von Winnenden aus dorthin gefahren sei.

scheinung, seine hochragende Gestalt¹⁾, sein bleiches, mildes und ernstes, nachdenkliches Gesicht, das jetzt von Leiden zeugte²⁾, mochte gerade bei seiner Jugend wirken³⁾. Die Hauptsache aber war natürlich die Rede selbst. Knapp beschreibt eine solche Predigt aus der Stuttgarter Zeit: ruhiger, einfacher, freundlicher Anfang im stillen Zug, dann aber ein Wetterleuchten, aus dem Macht und Würde sprach, und schließlich ein mächtiges Dahinströmen und Rauschen mit einer außerordentlich drastischen Technik⁴⁾, die Zuhörer zu packen, ihnen „mit aller Kraft einen Keil ins Herz hineinzuschlagen“⁵⁾, Mittel, die bei einem andern vielleicht theatralisch erschienen wären, bei ihm aber ganz einfach aus der Seele flossen, Zeugnisse einer gewaltigen ungelerten, natürlichen Redekunst. Knapp nennt wiederholt zum Vergleich den

1) „Seine triumphierende apollinische Gestalt“ sagt Knapp S. 52 u. von seiner studentischen Zeit.

2) Knapp S. 133 u., 141 M. — Das Käppchen, das er auf dem Bild in seiner Predigtsammlung trägt, ist ohne Zweifel das schwarze samtene Magisterkääppchen, das der Stiffler bei seiner Magistrierung am Schluß des zweiten philosophischen Jahrs als symbolische Verkürzung des Magisterhuts erhielt und noch mehrfach trug. Vgl. Fr. Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz 1786, Band II, 84 (1796). Beiläufig bemerke ich, daß die Deutung, die ich in den Württ. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte, N. F. 25, 463 Anm. 168, für den Sinn des Wortes „Promotion“ gegeben habe, von Nicolai S. 60 ff. bestätigt wird: „seine Promotion, d. h. diejenigen, die mit ihm Bakkalaurei oder Magister geworden sind“. Da das Bakkalaureat unserer Abiturientenprüfung entspricht, sind damals bereits die Mitglieder eines Seminars vom Eintritt in das Stift an zur „Promotion“ geworden. Ehemals hatte sich diese Einheit erst durch das Magisterium gebildet.

3) Vgl. seine Aeußerung aus der Plieningen Zeit: „Ich bin hier meistens ein Treiber Jehu, wozu mir mein Aeußeres nicht wenig zustatten kommt.“ (Predigten S. XIV. Knapp S. 87. Bei Knapp fehlt „Jehu“.)

4) Knapp S. 141 f., vor allem die bezeichnende Schilderung: „Ich erinnere mich hierbei noch, wie er den Hauptsatz ‚Einen solchen Hohenprieester müssen wir haben‘ zuerst den Gegenüberstehenden gewaltig zurief, — dann wandte er sich feierlich, nach einer Pause, zu denen zur linken Hand und wiederholte voll mächtigen Nachdrucks dasselbe Wort, — hierauf ebenso zu denen zur Rechten, so daß es einem ganz fühlbar ward: diese Leute sagen innerlich alle: Ja und Amen! Denn sie müssen es sagen.“

5) Seine Aeußerung bei Knapp S. 352 o. und 163 ü. d. M.

Namen, der sich jedem auf die Lippen drängen wird, der ihn kennt, George Whitefield, den erschütternden Erweckungsprediger aus den Anfängen des Methodismus, der gerade über jene drastische Kunst, die Zuhörermassen zu überwältigen, in außerordentlichem Maß verfügte ¹⁾).

Trotzdem kann keine Rede davon sein, daß die Wirkung von Hofackers Predigt nur daran gehangen hätte. Schon in der späteren Stuttgarter Zeit und dann in Nielingshausen wird er einfacher und läßt möglichst nur noch den Inhalt wirken ²⁾. Und woher käme sonst der Erfolg seines Predigtbuchs, der sich fast über ein Jahrhundert in immer neuen Auflagen fortgesetzt hat! Es muß also vor allem am Inhalt gelegen haben.

Und wie steht es nun mit dem? ³⁾ Das einzige Thema, das A und D ist immer die Veröhnung, Gottes Erbarmen in Christus. Und da handelt es sich immer nur darum: sich selbst, seine eigene Gerechtigkeit völlig aufgeben, nicht mehr sich selbst helfen und den Glauben erzwingen wollen, sondern die Hand kraftlos sinken lassen (86), sich der Gnade unwürdig wissen (737), den Sprung machen aus der eigenen Gerechtigkeit heraus in die Gerechtigkeit Christi hinein, d. h. in das freie Erbarmen Gottes, das in der Person Jesu, vor allem in seinem Leiden offenbar wird. Dieser Sprung ist ein so entsetzliches Wagnis, daß es kein Mensch unternähme, wenn nicht der Heiland selbst hülfte (105 v., 687 u.) ⁴⁾.

Im Dienst dieses Kerngedankens steht die Bußpredigt. Sie will

1) Vgl. die Schilderungen bei W. E. H. L e a y, Entstehungsgeschichte und Charakteristik des Methodismus, aus dem Englischen von Fdd. Löwe 1880 S. 52—57.

2) Vgl. seine Aeußerung bei K n a p p S. 164.

3) Für das Folgende sind keine vollständigen Nachweise aus den Predigten nötig. Ich gebe in den Zahlen im Text immer nur eine oder die andre Stelle an, die ich mir gerade gemerkt habe.

4) Vgl. dazu die bezeichnende Stelle in dem Brief an die Freunde bei K n a p p S. 232: „Weg mit den Lumpen der eigenen Gerechtigkeit und des selbsteigenen Eifers und Frommseinwollens! Heraus aus diesem Lumpenzug, und als Sünder in die freie Gnade hinein! Wagen muß man; wagen muß man seine Seligkeit . . . ach, ein rechtes Wagestück für das trohige und verzagte Menschenherz!“

jedermann zu der Erkenntnis führen, daß nur jener e i n e Weg offen stehe. Zwar fehlt auch die Gerichtspredigt nicht (12 ff., 562 ff., 667 ff.). Manchmal werden die Gewissen aufs schärfste angepackt (141 ff., 469 ff., 490, 674 f.) und die Sünden im einzelnen konkret vorgeführt (716 ff.). Aber meist geht der Ruf nicht an die, die in schweren Sünden verloren sein könnten, sondern an die unbefehrten Frommen (210), die meinen, der Buße nicht zu bedürfen. Man hört vor allem den Kampfesruf gegen den herrschenden Rationalismus (484), sein Gerede von der Güte des Allvaters ohne den Untergrund von Christus (736 ff., bes. 743), sein jämmerliches Tugendgeschwätz (80), die Neigung, in Christus nur den Lückenbüßer zu sehen, der das ersetzen soll, was unserer Gerechtigkeit noch fehlt (426), oder mit ihm in einen Rechtsstandpunkt zu treten (690), statt daß man weiß, daß auch der gefördertste Christ nicht mehr Recht auf die Seligkeit hat, als der ärgste Sünder (85).

So ist denn auch von der Heiligung verhältnismäßig wenig die Rede. Es ist ihm selbstverständlich, daß aus jenem Glaubenssprung die Heiligung folgt (725 ff.). Wer Gottes Erbarmen wirklich erfahren hat, bei dem kommt die Liebe von selbst (163 ff.). Denn der Sinn ist dann los von der Welt, sucht nur das Zukünftige und hängt am Heiland (334—336): man weiß sich verpflichtet, nicht mehr sich selbst zu leben (209). Da entsteht Glaube, Liebe, Hoffnung (725), und der neue Mensch, der jetzt neben dem alten im Herzen Platz genommen hat, hat einen Trieb in sich, zu leben in dem, was des Vaters ist (726, 730 f.).

Das ist gewiß eine große Einseitigkeit. Für einen Menschen z. B., der wirklich um sittliches Vorwärtstommen ringt, der auch seinen Gott sucht und doch nicht auf den Weg gerade dieser Frömmigkeit treten kann, hat er kein ermunterndes Wort. Es gibt für ihn nur zwei Königreiche, das Jesu und das des Teufels (246), und alle Menschen, die den Herrn Jesus nicht von ganzem Herzen lieb haben, stehen unter der Obrigkeit des Teufels (242). Es ist die alte Erfahrung: solche Heroen der Frömmigkeit kennen nur den einen Weg des Heils, der sie selbst aus dem Dunkel und Kampf herausgeführt hat! Darin aber liegt nun eben wesentlich die Kraft dieser Predigten, daß sie das, was ihr Verfasser selbst erfahren hat, der Gemeinde immer wieder einhämmern, ihr den Stachel ins Herz drücken.

Fragt man nach der geschichtlichen Stellung dieses Predigtinhalts, d. h. von Hofackers eigenem Christentum, so ist es ein Verständnis des Neuen Testaments, das zunächst durchaus an Luther erinnert. Der Kampf gegen die unbefehrten Frommen ist ganz dasselbe wie der Luthers gegen die stolzen Heiligen. Es ist ganz lutherisch, wie er Christus nicht sowohl nach seiner göttlichen Majestät und als den Richter, als vielmehr in seiner Menschheit, vor allem als den leidenden vor Augen gestellt haben will und davon den entscheidenden Eindruck auf das Herz erwartet (43 ff.). Es ist ebenso lutherisch, wenn er das ganze Christentum als das völlige Verzagen an sich, das sich ganz auf Gottes in Christus vergebende Gnade wirft, die Heiligung aber als selbstverständliche Forderung und Frucht des Glaubens faßt. Man kann auch den objektiven Grund der Rechtfertigung, das stellvertretende Strafleiden Christi, nicht lutherischer formulieren, als Hofacker es getan hat (z. B. 301, 388, 661—664).

Aber nun ist der ganze Geist dieser Predigt doch wesentlich anders, als der Luthers und des alten Luthertums. Ueberall tritt die Eigenart des Pietismus hervor. Das Christenleben ist nicht mehr eine kontinuierliche, wenn auch schwankende, Entwicklung unter dem Evangelium und den Sakramenten, die es von der Laufe an versichern, sondern die Frucht eines scharfen Bruchs im Leben des Getauften, eines Bruchs vor allem auch mit der umgebenden Welt. Hofacker lehnt es ferner zwar durchaus ab, Gnaden- und Seligkeitsgefühle als Mittel der Versicherung des Gnadenstands anzusehen¹⁾. Aber sie spielen bei ihm doch als göttliche Zugaben eine Rolle, wie sie das Luthertum nicht gekannt hat: seine ganze Art ist viel gefühlicher. Dazu verschwindet die Bedeutung der Sakramente fast vollkommen: die einzigen Gnadenmittel sind im Grund das Wort und das Gebet und zwar das Gebet in Hofackers früherem Leben²⁾ in einer ganz außerordentlichen Ausdehnung. Auch die symbolischen Bücher spielen bei ihm keine Rolle³⁾. Er liest allerdings vielfach Luther selbst,

1) Vgl. z. B. den Brief an einen schwer angefochtenen Freund bei R n a p p 125 ff.

2) Später anders s. R n a p p S. 304.

3) Ebd. 360.

gebraucht seine Lieder, aber er liest ihn mit den Augen des Pietismus.

Von den Vertretern des Pietismus finden wir bei ihm Spener und Francke erwähnt ¹⁾. Aber von Francke fehlt ihm gerade das Charakteristische, der Bußkampf. Viel stärker sind die Spuren „unsrer alten Württemberger“ Bengel, Kieger, Burk, Braßberger, Detinger ²⁾, ohne daß er freilich von diesem das Theosophische mit entnähme.

Vor allem aber ist es nun Zinzendorf mit seiner Brüdergemeinde, auf die er immer wieder zu sprechen kommt ³⁾. Er liest und empfiehlt Zinzendorfs Schriften, vor allem die Bidingischen Sammlungen ⁴⁾ und Lofkiels Passionspredigten, die schon früher in den pietistischen Kreisen umgegangen sind ⁵⁾. Zinzendorf steht ihm einfach neben Arndt ⁶⁾. Seine Lieder und das Gesangbuch der Brüdergemeinde sind ihm neben den Kernliedern von Luther, Joh. Gerhardt, Gottfried Arnold u. a. immer zur Hand in den Predigten wie in den Briefen ⁷⁾. Die Sprache der Brüdergemeinde hört man überall: das Lamm, die Wundenmale, die durchgrabenen Hände, „das tat ich für dich“, „ich habe nur eine Passion“ ⁸⁾. Auch bei ihm ist der Heiland unser Schöpfer, unser Herr und Gott, der auch für das zeitliche Fortkommen sorgt ⁹⁾. Und gerade die Kerngedanken seines Christentums hat er offenbar durch Zinzendorf gewonnen: er hat ihn über das „Gesetzliche“ hinüber in das selige Erfahren, in das Lebensstudium des Lammes Gottes hineingewiesen ¹⁰⁾.

1) K n a p p S. 309. Ebd. S. 232 auch Joh. Arndt.

2) Vgl. K n a p p S. 290, 357, 309, 128, 170, 181. B o o s wird bei K n a p p dreimal erwähnt S. 102, 201, 290.

3) Vgl. z. B. K n a p p S. 232.

4) K n a p p S. 126, 201. Die Berliner Reden S. 229.

5) Ebd. S. 106. Vgl. oben S. 6 Anm. 3 von 1798.

6) K n a p p S. 232 v.

7) Vgl. z. B. auch K n a p p S. 311 M. und 324 v.

8) Für die beiden letzten vergleiche die ganze Ausführung in den Predigten S. 40 ff., 415.

9) Ebd. S. 137 u. d. M. 261, 549, 662 u. a.

10) Bei K n a p p S. 229 weist er seine Freunde an J. S. Schriften mit den Worten: „Werdet doch Evangelisten, keine Moses!“ Dazu dann S. 232:

So hat denn auch der Kreis von Geistlichen, der sich um Hofacker in Kielingshausen sammelt, Ende März 1828 sich mit der Predigerkonferenz in Herrnhut in Verbindung gesetzt: Hofacker selbst hat den Bericht über die Zustände in der württembergischen Kirche verfaßt und geschrieben ¹⁾.

Doch auch der Einfluß der Brüdergemeinde hat bei Hofacker seine Grenzen. Zinzendorf spricht ihm viel zu bestimmt über eine einzelne Art von Herzenserfahrung und tritt damit der freien Wirkung des Geistes in den Weg ²⁾. Gegen die „extravagante“ Schrifterklärung und Ausdrucksweise Zinzendorfs hat er sich mehrfach ausgesprochen, dagegen Spangenberg's Herzensereignis hervorgehoben ³⁾. Auch der zärtliche, trauliche Umgang mit dem Heiland, das Spielerische der brüdergemeindlichen Christusmystik, ist ihm fremd geblieben: dafür ist ihm Christus viel zu sehr der Herr, der Sucher der Verlorenen.

So ist ja auch das stille, sanfte Säuseln der Brüdergemeinde bei ihm einem ganz andern Temperament gewichen. Gerade seine Predigt richtet sich nicht an eine stille, in ihrem Christentum geborgene Gemeinde, sondern ist leidenschaftliches Werben bei denen, die fern sind. Es ist die echte Erweckungspredigt ⁴⁾, auch darin, daß sie den gewalt-

„Lies den Joh. Arndt und die Schriften der Brüdergemeinde, du kommst sonst zu keinem rechten Lebenssaft Über Ihr, N. N. wie? wo steckt's? wo hält's? warum nicht vorwärts? Ihr haltet ja zur Brüdergemeinde mit Leib und Seele Schämt Euch“ usw.

1) S. Anhang I.

2) Bei K n a p p S. 201. Dort auch von „Bruder G.“: er sei „zu eng und unfrei, zu sehr nach seiner einzelnen Erfahrung und nach den Gesetzen und Formen seiner Sekte.“

3) K n a p p S. 312. Bei Kostiel mißfällt ihm die „Darstellung“. S. 103.

4) Er selbst nennt (K n a p p S. 163) seine Predigten „mehr erwecklich als erbaulich“. Vgl. auch S. 301 oben. In der Pflüninger Zeit nennt er sich einen Johannes den Täufer, der die Schafe in den Stall hineintreibt, einen Treiber Jeshu (s. v. S. 12, Anm. 3). Ebenso war es in Stuttgart. In Kielingshausen gedachte er, eine ruhigere, erbaulichere Sprechart anzunehmen, gerät aber unversehens wieder in seinen Stuttgarter Ton, und es scheint ihm, er mache es beinahe noch schärfer. „Aber ich kann nicht anders“ (K n a p p S. 246). Trotzdem tadelt er sich darüber: „Es war hart, treiberisch, und ich war nicht frei von Leidenschaft“ (K n a p p S. 292). — Bemerkenswert sind dabei aber die nüchternen Äußerungen über solche Erweckungen

samen Bruch, den ihr Verfasser in sich selbst durchgemacht hat, immer widerspiegelt. Das ist ihre Einseitigkeit, aber auch ihre Kraft ¹⁾).

Solche Einseitigkeit ist aber für ihn bezeichnend auch in seinem Verhältnis zu allem, was nicht unmittelbar in das religiöse Gebiet gehört. Wie Knapp, der durch und durch musikalische Mensch, ihm noch in der Studentenzeit begeistert einen Beethovenischen Walzer vorspielt, erhält er die Antwort: „ja spiele nur ruhig fort, bis du auch daran genug hast“ ²⁾. Und wie er ihn kurz nach seiner ersten schweren Erkrankung durch das „prächtige“ Bild, das Jean Paul von Herder entwirft, erheitern will, sagt Hofacker nur: „Das wäre alles ganz schön und erhaben, wenn Herder nur nicht ein armer Sünder gewesen wäre“ ³⁾. Vor allem lehnt er alle Wissenschaft und Gelehrsamkeit ab: ihre Sirenen drohen in den Abgrund zu ziehen ⁴⁾. Ueber die theologischen Professoren in Tübingen hat er das schärfste Urteil ⁵⁾. Schleiermacher ist ihm ein armer Tropf, ein elender Sünder, der dem Herrn vorschreiben will, was er habe glauben und lehren dürfen ⁶⁾. Von Politik ist in den Briefen oder Gesprächen bei Knapp ohnedies keine Rede ⁷⁾. Das religiöse Heilsleben ist das einzige, was ihn über-

bei jungen Leuten, namentlich bei Mädchen (S. 301—303 und 223 u.).

1) Seine Mutter hat mit scharfem Auge die Gefahr solcher Predigtweise erkannt: sie taue nicht auf die Länge an e i n e n Ort und in einen beschränkten Wirkungskreis (K n a p p S. 253). Das sagt er indes auch selbst von sich, ebd. S. 352 ü. d. M.

2) Ebd. S. 57.

3) Ebd. S. 79.

4) S. 202. Vgl. auch S. 183.

5) S. 310. Ueber die Gelehrten und die Universitäten überhaupt S. 138 u. und 183 u.

6) S. 137. Die ganze Stelle ist überaus scharf.

7) Immerhin soll die Erzählung K n a p p s S. 350 f. nicht übergangen werden, wie Hofacker bei einem Besuch, den ihm einige Kielingshäuser Gemeindeglieder an einem Abend des Jahrs 1827 machen, fragt, worüber sie denn sprechen wollten. „Da ließ sich die Stimme eines Schwägers in frömmelndem Ton vernehmen: ‚Von der Gnade und von der Wiedergeburt‘. ‚Nein! fiel der Pfarrer ein, man schwätzt nicht immer von der Gnade und Wiedergeburt, sondern jetzt wollen wir von den Griechen und Türken reden. Ich will euch diesmal etwas merkwürdiges von der Schlacht vor Navarin vorlesen“.

haupt beschäftigt. Alles andere ist nur Gefahr, höchstens gleichgültig. Selbst gegen die geistliche Dichtung wird er allmählich immer ablehnender. Darum seine Mahnung: „Werde doch recht einseitig; schmeiß den verdammten Weltkram hinter dich und stelle dich als ein ganz überzwercher Pietist, mit dem man nichts vernünftiges treiben kann!“¹⁾

Hofacker war der bedeutendste und charakteristischste Prediger der Erweckung in Württemberg. Andre sind durch ihn gewonnen worden, vor allem Albert Knapp, der einzige, der auch durch einen scharfen Bruch hindurchgegangen ist. Wieder andere sind neben ihm eingetreten, teils in stiller Tätigkeit, teils als angesehene Führer, Prediger und Schriftsteller, wie sein Bruder Wilhelm und der spätere Prälat Kapff. Durch Wilhelm Hofacker (1835) und Knapp (1836) sowie Dettinger hat dann die neue Richtung in der Hauptstadt ihren festen Bestand bekommen, und Kapff ist, obwohl erst 1850 in Stuttgart eingetreten, bald mehr und mehr das anerkannte Haupt der ganzen Richtung geworden. Im „Christenboten“ aber hatte diese schon seit 1831 ihr wöchentliches Organ bekommen, und in der Stuttgarter Predigerkonferenz, auch in ihren kleineren Ablegern, gewann man eine freie, aber doch wertvolle Organisation, die zusehends an Bedeutung gewann²⁾. Freilich über das altwürttembergische Gebiet hat diese Erweckung nicht hinausgegriffen. Im Fränkischen vor allem waren ganz andere Ueberlieferungen, die vorerst nicht zu durchbrechen waren. Gemeinschaften gab es dort überhaupt keine. Und auch im Altwürttembergischen haben sich dem eigentlichen Pietismus auch da, wo man kirchlich und christlich sein wollte, doch immer nur verhältnismäßig kleine Kreise erschlossen: vor allem blieben ihm die höheren weltlichen Stände ganz überwiegend fern.

Die Wirkungen der Erweckung waren in Württemberg zunächst dieselben wie in ganz Deutschland: vor allem der neue Betrieb des geistlichen Amtes, die ganz andere Zuversicht, mit der seine Aufgaben nunmehr angefaßt wurden, der heilige Ernst besonders

1) Knapp S. 204 und 202.

2) Vgl. den Brief Heims oben S. 7 Anm. 1.

in der Seelsorge. Dazu wurden Mission und Bibelverbreitung nun eine allgemeine, auch über die spezifisch pietistischen Kreise hinübergreifende Angelegenheit, und andere Zweige der Liebestätigkeit schlossen sich an. Die Gemeinschaften, deren inneren Verfall Hofacker mit scharfen Worten bezeichnet hatte ¹⁾, gewannen neues Leben: schon Hofacker selbst hatte versucht, in seinem Kreis die besonderen Schäden zu bessern, namentlich die ganz ungenügende Qualität ihrer „Vorsteher“ zu heben, das geistliche Geschwätz zu überwinden und die erschlaffte sittliche und religiöse Zucht zu beleben ²⁾.

Es ist natürlich, daß, sobald die Erweckung nicht mehr das Neue war, das sich erst sein Dasein erkämpfen mußte, sie auch die stürmende Art verlor. Und ebenso natürlich ist, daß mit dem Eintritt neuer bedeutender Persönlichkeiten die innere und äußere Gleichartigkeit und die Einseitigkeit, die ihr bisher angehaftet hatte, sich abschwächte. In den Predigten der bedeutendsten Vertreter nach Ludwig Hofacker, seinem Bruder Wilhelm und Kapff, ist beides eingetreten ³⁾. Auch die Frömmigkeit hat in ihnen neue Elemente aufgenommen. Und seitdem vollends Beck 1843 in der Tübinger Fakultät war, trat da, wo er wirksam wurde, der Versöhnungsglaube vor der realistisch gedachten Rechtfertigung zurück und die Heiligung als die große selbständige Aufgabe in die erste Stelle.

Darin lag zugleich ein starkes Abrücken von dem religiösen Einfluß der Brüdergemeinde. Aber die Verbindung mit ihr war auch sonst schon schwächer geworden. Die Anlehnung an sie war nicht mehr dasselbe Bedürfnis, seitdem die neue Bewegung im eigenen Land erstarkt war. Auch die Nachrichten „vom Reich Gottes in der Welt“, deren Hauptquellen bisher die Mitteilungen der Brüdergemeinde gewesen waren, konnte man jetzt durch den „Christenboten“ beziehen.

1) Vgl. den Bericht an die Predigerkonferenz Anhang I, S. 47 f.

2) Vgl. die bezeichnende Geschichte bei K n a p p S. 350 f., die ich oben S. 18 Anm. 7 mitgeteilt habe.

3) Wilhelm H. selbst hat sich über das „doch etwas exaltierte Wesen“ seines Bruders geäußert. Vgl. Ludw. Hofacker, Wilhelm Hofacker 1872, S. 19. Wilhelm H. hatte nach diesem Zeugnis seines Sohnes auch eine große Gabe des Witzes und ein ausgezeichnetes mimisches Talent und war ein trefflicher Deklamator der Werke unserer Dichter (ebd. S. 29 f.).

Und die Konferenzen im Land ersetzten den Verkehr mit der von Herrnhut. Auch die der Ludwigsburger Umgegend hat nur noch einmal, ein Jahr nach Hofackers Tod, 1829, an die Herrnhuter berichtet. Und die große Stuttgarter Konferenz hat, außer einem einfachen Gruß 1826 ¹⁾, überhaupt nur einmal noch an sie geschrieben, 1871, also unmittelbar vor ihrer Auflösung. Nur die des Zabergäus, die der Bönnigheimer Diakonus Dr. Hahn 1834 gegründet hatte, trat noch 1849 auf die Aufforderung eines Brüdergemeinemitglieds mit ihr in Verbindung und blieb es unter dem Einfluß ihres besonders brüderfreundlichen Mitglieds, des Pfarrers Dierlamm in Dttmarsheim, bis an dessen Tod 1862. Dann hörte auch das auf, und nur Dr. Hahn, inzwischen nach Heslach versetzt, schrieb noch weiter bis zu ihrem Ende 1871.

Seit der Mitte der dreißiger Jahre ist nun aber die Stellung des neuen Pietismus auch inmitten des ganzen Volkslebens wesentlich verändert. Jetzt hat er nicht mehr in erster Linie die unbekehrten Frommen und die Schlafenden aufzurütteln und den Kampf gegen Rationalismus und Supranaturalismus zu führen: er nimmt namentlich den Kampf gegen die Mächte der neuen Zeit auf. Straußens Leben Jesu 1835 und dann Märklins Schrift über den Pietismus 1839 haben vor allem die Stuttgarter Führer Kapff und Wilhelm Hofacker auf den Plan gerufen, und sie haben den Kampf in einem Ton geführt, der von dem des alten württembergischen Pietismus recht weit ablag und dem Gegner auch die billigste Achtung versagte: es schien selbstverständlich, daß ein solcher Unglaube nur aus einem sittlich bösen Herzen hervorgehen könne und seine Vertreter schlechte Menschen sein müßten ²⁾.

Auch äußerlich wird seine Stellung anders. Er ist durchaus nicht

1) Vgl. oben S. 6 Anm. 6.

2) Vgl. außer den Aufsätzen und Schriften von Kapff und W. Hofacker namentlich den berühmten Roman »Eritis sicut Deus«. Dazu das Urteil der Württemb. Kirchengeschichte, hrsg. vom Calwer Verlagsverein, S. 601 f. über anonyme Aufsätze von Kapff: „Das Mittel sittlicher Verdächtigung ist hier in solchem Maß gehandhabt, daß den Männern der eignen Partei dieser Ton zu stark wurde.“ Verfasser dieses Abschnitts der Württ. KG. ist der jetzige Prälat a. D. D. von Kolb.

mehr der einzige Vertreter einer neuen Frömmigkeit. Rationalismus und Supranaturalismus sind erloschen oder am Erlöschen. Dafür aber tritt neben den Pietismus eine Frömmigkeit und Theologie, die außer entschiedenen Einflüssen aus der Erweckung zugleich durch die neue klassische Literatur, die Romantik und den philosophischen Idealismus bestimmt waren. Ich brauche nur daran zu erinnern, welche Rolle hier Schelling und Schleiermacher gespielt haben. Schellings Einfluß in Württemberg war freilich nicht von langer Dauer; aber um so stärker haftete der Schleiermachers. Er ist auch an Kapff und W. Hofacker in ihrer Jugend nicht vorübergegangen. Dieser hat noch später seine Asche gesegnet: „denn er hat auch mir aus der Begriffsdürre heraus und in ein frischeres theologisches Bewußtsein hineingeholfen“¹⁾. Kapff aber hatte in seiner Studentenzeit auch F. Ch. Baur bewundert und seine Predigten nachgeschrieben²⁾. Und wie er als Repetent bei einem Mittagessen in Steudels Wohnung, der „Hölle“, im Okt. 1830 Schleiermacher persönlich kennen lernte, war er „wirklich voll Bewunderung“ für den „großen Mann“. Erst allmählich wird er durch W. Hofacker auf die bedenklichen Punkte in Baur's Theologie aufmerksam gemacht³⁾. Und die Theologie Schleiermachers haben beide Freunde trotz allem natürlich völlig abgelehnt.

Im Stift aber hat sich eben damals bei dem theologischen Nachwuchs ein auffallender Umschwung vollzogen.

Noch in Kapffs Studentenzeit (1823—1828) hatten arge Zuchtlosigkeit und Faulheit geherrscht. Auch die „Stunde“, die zu L. Hofackers Zeit noch bestanden hatte, war eingegangen und mußte durch

1) Ludwig Hofacker, Wilhelm Hofacker 1872, S. 19. Ähnlich auch Carl Kapff, Lebensbild von S. C. Kapff, S. 67 und 168. — Aus dieser Aeußerung wird sich ergeben, daß auch so durchaus pietistisch gerichtete Studenten wie W. Hofacker zunächst noch ganz unter dem Einfluß der supranaturalistischen Theologie standen. Theologie und Religiosität gingen eben verschiedene Wege.

2) E. Kapff a. a. D. S. 66.

3) Ebd. S. 187 ff. Ueber die interessante Schilderung der Begegnung Schleiermachers mit Steudel und andererseits mit Baur s. den Bericht Kapffs im Anhang II.

seinen Bruder Wilhelm und Kapff erneuert werden ¹⁾. Aber wenige Jahre später, in seiner Repetentenzeit (1830—1833), findet Kapff eine merkwürdige Wandlung: ein so guter Ton, wie er vielleicht noch nie bestanden, Fleiß, Ordnung, Reinlichkeit, ernstes Studium, moralischer Wandel und bei vielen religiöser Sinn sind eingelehrt; auch die Predigtübungen sind vielfach besser geworden und handeln hauptsächlich von Christus. Und wem schreibt Kapff diese Besserung zu? Außer dem Regiment des ao. Kommissars, dem Bruder der Hofacker ²⁾, vor allem dem Einfluß Schleiermachers und dem Vorbild der sogenannten Geniepromotion von 1825—1830 ³⁾, die das Studium ernst genommen und vor allem Schelling und Schleiermacher getrieben hatte. Gerade sie ist dann freilich bald in ihren Hauptführern wie Strauß und Vischer zu Hegel übergegangen, so daß durch Strauß als Repetenten im Stift der Rausch des Hegeltums begann.

Auch die Fakultät hatte inzwischen sich stark verändert. Der Supranaturalismus war durch neue Strömungen abgelöst worden. Schon auf Steudel hatte Schleiermacher einigermaßen eingewirkt; bei Christian Friedrich Schmid, dem Schwager Wilhelm Hofackers (Professor 1820—1852), überwog er bald zusammen mit der biblizistischen, aber nun von der neuen Exegese beherrschten Richtung. Und mit F. Chr. Baur begann die Generation, die vom Supranaturalismus überhaupt nicht mehr berührt war und in der sich so scharfe Extreme wie Baur und Beck in gegenseitiger Achtung gegenüber standen, im übrigen aber eine mittlere Linie herrschte. Unter diesem Einfluß konnten sich dann im Pfarrstand verschiedene Richtungen ausbilden; aber das Uebergewicht blieb doch auf die Dauer durchaus der Vermittlungstheologie und dem Pietismus. Und das, was die Erweckung zuerst hervorgerufen hatte, der neue seelsorgerliche Eifer, das Interesse an Mission, Bibelverbreitung und aller Arbeit rettender und fürsorgender Liebe, das wurde nun ein Besitz des ganzen neuen Geschlechts.

1) E. Kapff a. a. D. S. 26 ff., 45, 167 f.

2) E. Kapff a. a. D. S. 30, wobei freilich von der ausgesuchten Kohheit von dessen Verfahren nichts gesagt wird.

3) E. Kapff a. a. D. S. 169.

So bildet sich eine mittlere Schicht in verschiedenen Stufen, in denen sich die pietistischen Gedanken mit denen der andern mischen. Wie die Wirksamkeit der pietistischen Geistlichen in Predigt und Seelsorge namentlich in Stuttgart sich weit über ihren eigenen Kreis hinaus erstreckte, so blieb auch dieser selbst den neuen, ich will kurz sagen, weltförmigeren Gedanken nicht ganz verschlossen. Albert Knapp, weit vielseitiger und beweglicher als L. Hofacker, hatte einst nach seiner Bekehrung, nach schwerem Kampf im Dezember 1821, seinen Flügel weggegeben und seine weltlichen Gedichte verbrannt¹⁾, weil sie ihn vom Heiland abhielten und das, was zu opfern ihm so schwer falle, nicht aus Ihm komme²⁾. Aber er kehrte in der Poesie doch wieder zu weltlichen Stoffen zurück, nur in der Weise, die Fr. Th. Vischer bezeichnend so geschildert hat: „Preise immerhin Griechenland in seiner Herrlichkeit, aber bedaure am Schluß des Gedichts lebhaft, daß Athen keinen Stadtpfarrer hatte, daß Homer kein Gesangbuch schrieb und Achilles keinen Konfirmationsunterricht genoss“³⁾. In der Musik ist er noch harmloser geworden und hat seine Klavier wieder ruhig gespielt und gehört. Ja, noch viel später hat er einem todkranken frommen Freund eine Beethovenische Sonate vorgespielt: das werde ihm wohlthun⁴⁾.

Freilich bestimmte Grenzen sind hier immer geblieben. An der theologischen Wissenschaft, soweit nicht das Verständnis der Bibel in Betracht kam, hat sich der Pietismus zunächst überhaupt nicht beteiligt. Vor allem bestand bei ihm kein Bedürfnis, die wiedergewonnene biblische Wahrheit mit der vorausgegangenen Orthodorie auszugleichen oder sich gar mit der Zeitphilosophie auseinanderzusetzen, die ihr nach den Erfahrungen mit Strauß u. a. nur als der Ausdruck

1) Doch, wie sich später herausstellte, offenbar aus Versehen, nicht ganz. Vgl. Martin Knapp, Albert Knapp als Dichter und Schriftsteller, 1912.

2) Aus seinem Tagebuch bei Jos. Knapp, Lebensbild von A. Knapp S. 147. Er beruft sich dabei auf K a n n e, der das, was nur poetisch fromm sei, für eine größere Sünde erkläre, als das offenbar frivole.

3) Hallische Jahrbücher 1838 S. 533 f. Vgl. auch außer M. Knapp die Anzeige von dessen Schrift von H. Fischer in der Zeitschrift für Deutsches Altertum 54, 288. 1913.

4) Es war der Vater meines Kollegen Th. Häring.

vollkommensten Unglaubens erschien. Auch Beck's Glaubenslehre wollte ja rein biblisch verfahren. Sodann bleibt gegen kirchliche An-
 gelegenheiten, die nicht aus der eigenen Mitte stammen, immer ein
 gewisser Argwohn: es hat Mühe gekostet, den Gustav-Adolf-Verein
 in den pietistischen Kreisen einzubürgern, und die Volkstümlichkeit der
 Mission hat er dort nie erreicht¹⁾. Und wenn das Verhältnis zur reli-
 giösen Kunst in allen ihren Zweigen freundlich wurde, so blieb das zur
 weltlichen noch lange ablehnend. Vom Theater brauche ich das nicht erst
 zu betonen. Aber nicht nur von Goethe²⁾, sondern auch von Schiller
 hat man sich lange fern gehalten: als 1839 das Stuttgarter Schiller-
 denkmal mit Glockengeläute eingeweiht wurde, erließen die streng
 pietistischen Geistlichen einen Protest³⁾, und beim Schillerfest des
 Jahrs 1859 haben die Familien dieses Kreises ihre Häuser nicht be-
 flaggt und ihre Kinder an der öffentlichen Feier nicht teilnehmen
 lassen⁴⁾. Die Politik lag diesem Pietismus ursprünglich ohnedies

1) Ich verweise statt alles weiteren nur auf einen Aufsatz im Ev. Kirchen-
 und Schulblatt für Württemberg 1846 S. 606 ff., der den Streit über die
 Aufnahme Kupp's unter die Abgeordneten des G. A. B. behandelt. Dort wird
 nicht nur die Teilnahme Württembergs an dem Verein davon abhängig ge-
 macht, daß Kupp ausgeschlossen bleibe — das war ja auch die Forderung
 anderer, nicht gerade pietistischer Kreise und ist auch durchgegangen —, son-
 dern es heißt auch: „Wir haben den G. A. B. von Anfang an nicht mit
 der Begeisterung wie vielleicht anderswo, wir haben ihn für ein schwaches
 Werkzeug angesehen, von einer Seite thönnern, von der andern eifern.“ Erst
 in den 60er Jahren hat der Verein auch in den pietistischen Kreisen größeres
 Vertrauen erworben, wie ich namentlich auch von meinem Vater weiß, der
 1860—1866 Vorstand des württembergischen Hauptvereins war.

2) Vgl. z. B. K a p f f im Christenboten 1836 Nr. 31 Sp. 302 f.: „Bereits
 ist auch aus allen jenen Lehren [Hegel, Strauß usw.] der Gelehrten und der
 mit ihnen in verständlicherer Sprache zusammenwirkenden Dichter, beson-
 ders des leichtsinnigen und ungläubigen Goethe, eine neue Schule [das
 junge Deutschland] hervorgegangen, die mit unglaublicher Frechheit usw.“

3) Vgl. Württemb. K. G. S. 606 mit Anm. 360. Der Verfasser des dort
 angeführten Artikels der Hallischen Jahrbücher, „C. Reinhold“, war der
 Tübinger Kriminalist C. R. Köstlin. Vgl. H. F i s c h e r im Doktorenver-
 zeichnis der philosophischen Fakultät Tübingen 1912 S. 7 f. Sehr deutlich
 ist darin auf Knapp und W. Hofacker angespielt.

4) Außer eigener Erinnerung stütze ich mich hier wieder auf das Zeugnis
 meines Kollegen Theodor Häring. — Von W. Hofacker schreibt sein Sohn

ganz fern. Erst das Jahr 1848¹⁾ hat seine Geistlichen z. T. auf den Plan gerufen, vor allem Kapff, der sich zweimal in die Kammer wählen ließ. Aber schon 1849 schreibt die Zabergäuer Konferenz: jetzt, da wieder Ruhe sei, könne sie sich, Gott sei Dank, wieder gänzlich von dem politischen Treiben zurückziehen, „das wir stets als ein unfremdem Beruf fremdes und ihn störendes ansehen“. Aber es sei nicht vergessen, daß Kapff schon im Dez. 1849 in der II. Kammer für den Antrag eingetreten ist, Württemberg solle sich an den Bundesstaat unter der Führung Preußens anschließen. Das war doch der Auftakt zu der Haltung gerade der pietistischen Kreise, „sofern sie sich mit der Politik befaßten“, in den kritischen Jahren vor der Einigung Deutschlands²⁾.

Ich habe bisher fast nur von der Erweckung und dem Pietismus im Pfarrstand, von den Gemeinden dagegen kaum gesprochen, mit gutem Grund. Denn das gehört mit zu den bezeichnenden Zügen der württembergischen Erweckung. In den Gemeinden lagen wohl die festesten Ueberlieferungen des Pietismus. Aber die Erweckung selbst, d. h. die neue Initiative, die Kraft des Aufschwungs geht durchaus vom Pfarrstand aus und wirkt erst durch ihn auch auf die Laienkreise.

In dieser führenden Stellung des Pfarrstands liegt die Haupt-

S. 30 im Anschluß an das, was ich S. 20 Anm. 3 angeführt habe: „Doch konnte er sich dieser letzteren Gaben in späteren Jahren nie bedienen, ohne vom Geist Gottes darüber gezüchtigt zu werden, daß er — vielleicht allerdings manchmal auf Kosten der Liebe — Wit und Mimik hatte spielen lassen.“

1) Die vereinzelte Mahnung, die vor 1848 im Christenboten 1845 auftauchte, sich am politischen Leben zu beteiligen (Württ. K. G. S. 611 und 715, Nr. 385), kommt doch kaum in Betracht.

2) Vgl. Adolf K a p p, Die Württemberger und die nationale Frage 1863—1871, 3. B. S. 171, 283. Ueber die Abneigung gewisser Schichten, sich überhaupt auf Politik einzulassen s. ebd. S. 357 Anm. 1. — 1866 freilich hat auch Kapff zur antipreußischen Partei gehört. Vgl. seine Aufzeichnung über das Gespräch mit Kaiser Wilhelm in Gastein 1879. (C. K a p f f S. 198 f.) und das, was K a p p S. 199 über seine Predigt bei Eröffnung des württembergischen Landtags am 25. Sept. 1866 mitteilt.

ursache auch einer andern bedeutsamen Erscheinung. Der neue Pietismus hat mit den separatistischen Neigungen gebrochen, die kurz vorher Württemberg durchzogen hatten. Auch die neue, außerhalb der Landeskirche stehende Gemeinde Korntal hat besonders durch Kapff, der 1833—1843 ihr Pfarrer war, ein freundliches Verhältnis zu ihr gewonnen und behalten. Der neue Pietismus hat aber auch nicht wie in andern deutschen Ländern sein Recht sich erst mühsam im Kampf mit dem Kirchenregiment erstreiten müssen. Das Konsistorium hatte noch von früher her im Bilsingerischen Generalreskript eine Direktive, die nie außer Übung gekommen war und dem neuen Pietismus von Anfang an zugute kam, auch abgesehen davon, daß im Konsistorium immer Männer gesessen hatten, die ihm gewogen waren. Dadurch war es ihm leicht gemacht, sich in der Landeskirche zu halten. Und als Kapff vollends 1850 in das Konsistorium berufen wurde, war der Bund besiegelt.

Trotzdem tritt an diesem Pietismus ein Zug hervor, den er zugleich auf die ganze landeskirchliche Entwicklung Württembergs im 19. Jahrhundert vererbt hat und den ich an einem Fall illustrieren möchte, der mir in den Berichten an die Herrnhuter Konferenz entgegengetreten ist¹⁾. Als seit den fünfziger Jahren der Methodismus seine Werbearbeit im Land begann, verhandelte man auch auf der Stuttgarter Konferenz im Mai 1862 darüber. Die Meinungen waren geteilt. Einige Vertreter der jüngeren Generation wollten Zeugnis gegen die Eindringlinge ablegen und zum Teil sogar die Polizei gegen ihre Versammlungen aufrufen. Die ältere Generation aber, vertreten gerade durch den Dekan der Stadt, in der der Methodismus vor allem seine Propaganda trieb, Christlieb in Ludwigsburg, rühmte die „segensreiche, nicht übertriebene“ Arbeit der neuen Prediger. Und dabei fiel aus diesem Kreis das Wort: „zuerst das Seelenheil, dann die Kirche“. Das ist die scharfe Formulierung einer Stimmung, die für die württembergischen Verhältnisse noch lange charakteristisch geblieben ist. Man lebt in der Kirche, aber das „Kirchliche“ tritt zurück. Das stark Subjektivistische des Pietismus überhaupt

1) Vgl. den letzten Bericht der Zabergäuer Konferenz vom Juni 1862.

und gerade das Erweckliche in ihm bleibt ein wesentliches Element, dem auch aus den nichtpietistischen Kreisen zunächst kein Gegenwicht erwächst. Man ist schon durch die tatsächlichen Zustände im Land gewöhnt, daß mancherlei Sonderrichtungen auch ganz ausgeprägter und in sich abgeschlossener Art nebeneinander in der Kirche bestehen, und ist zufrieden, wenn sie nur den biblischen Grund behalten wollen.

Die Eigenart der Erweckung im Württembergischen wird noch deutlicher werden, wenn man sie mit dem Gang in andern deutschen Ländern vergleicht. Man kann hier im wesentlichen drei Zentren unterscheiden: den Nordosten mit den altpreussischen Provinzen, den Südosten mit den fränkischen, ehemals markgräflichen und reichsstädtischen Gebieten Bayerns und den Westen mit dem Siegerland, dem Wuppertal, dem Niederrhein und der unteren Weser bis Bremen. Ich sehe aber der Kürze halber von diesem dritten Gebiet ab, weil hier der Calvinismus hereinwirkt und auch sonst mancherlei andere verwickelte Verhältnisse bestehen.

Der Ausgangspunkt ist in Preußen und Bayern ähnlich wie in Württemberg. Zwar steht dort der echte Rationalismus, nicht etwa nur der Supranaturalismus, in Herrschaft. Doch daneben haben sich auch die kleinen Reste des alten Pietismus im Pfarrstand und in den Gemeinden erhalten, und die Brüdergemeine übernimmt auch hier die Pflege und bestimmt die Farbe der Frömmigkeit. Aber nun gehen die Wege in andrer Richtung.

Im Nordosten¹⁾ geht die Erweckung aus von einem Berliner Kreis von jungen Männern, die der Geburts- und Beamtenaristokratie und dem Offiziersstand entstammen: v. Thadden, v. Gerlach, v. Below, v. Senfft, Aug. Wilh. Göge u. a. Sie haben meist die Befreiungskriege mitgemacht, sind von Fichtes sittlichem Idealismus, z. T. auch

1) Vgl. aus der reichen Literatur vor allem W a n g e m a n n, Geistliches Ringen und Regen am Ostseestrande 1860. Fr. M e i n e k e, Bismarcks Eintritt in den christl. german. Kreis (Hist. Zeitschr. N. F. 54, 75 ff.). W. W e n d l a n d, Studien zur Erweckungsbewegung in Berlin 1810 bis 1830 (Jahrbuch für Brandenb. KG. 19, 5 ff. 1924).

von Schleiermachers religiösem Einfluß ergriffen, leben aber der Hauptsache nach zunächst in der romantisch-patriotischen Stimmung der Zeit. Erst die Berührung mit der evangelischen Erweckung im bayrischen Katholizismus unter Boos und vor allem Gofner entzündet in ihnen die Flamme der Erweckung und führt zum Bruch mit den bisherigen Interessen. Auch hier ist dann die Versöhnung in Christi Blut und die ausschließliche Geltung der Hl. Schrift durchaus das Entscheidende. Durch die Niederlassung Thaddens im Küstengebiet des mittleren, der Below im hintern Pommern wird der Adel dieser Provinz der Mittelpunkt der ganzen Bewegung, während in den Provinzen Brandenburg und Sachsen sich zunächst nur einzelne Kreise bilden, in Schlessien sich eine selbständige Bewegung erhebt, die Provinz Preußen aber unberührt bleibt. Bei der Herrschaft des Rationalismus im Pfarrstand halten sich die Erweckten von der Kirche zunächst vielfach fern: sie halten auf ihren Gütern selbst Hausgottesdienste mit ihren Familien, ihrem Gesinde und ihren Arbeitern, treten auch mit den Erweckten andrer Kreise in Verbindung und ziehen zu Taufe und Abendmahl nur die frommen Geistlichen z. T. aus weiter Entfernung heran. Dagegen ist von der Brüdergemeinde nicht mehr viel die Rede. Auf den Gütern der Below feiert man zeitenweise auch selbständig das Abendmahl. In Hinterpommern kommt es dort zeitenweise zu höchst exzentrischen Erscheinungen oder wenigstens zu einem dem Kirchentum abgewandten Konventikelwesen unter dem Einfluß Jakob Böhmes und Gichtels, und dagegen schreitet wieder die preussische Polizei mit scharfen Strafen ein, bis Ende der zwanziger Jahre der Generalsuperintendent von Pommern, Bischof Ritschl, eine Wendung herbeiführt.

Erst allmählich führt die neue theologische Bildung der Fakultäten und dazu die auch an andern Orten einsetzende Erweckung andersgeartete Kräfte dem geistlichen Stand zu, und damit kommt man wieder in das geordnete Verhältnis zur Kirche. Aber immer noch bleibt der Adel im Vordergrund. Bei der Bedeutung, die der Patronat hier hat, ist es nur natürlich, daß in dem Bund zwischen Patronen und Pastoren, der sich jetzt bildet, das Herrnelement überwiegt und die Pastoren selbst ihren Rückhalt bei ihm suchen. Die jährlichen Kon-

ferenzen auf Thaddens Gut Trieglaff wurden der Sammelpunkt der erweckten Pastoren und Laien auf weiten Raum hin. Thadden selbst waltet unter ihnen als bedeutender Führer.

Dadurch aber entsteht ein weiterer Zug, der diese nordostdeutsche Erweckung von der württembergischen unterscheidet. Die Scheu vor dem Eingehen in die Welt und der Berührung mit der ganzen geistigen Kultur der Zeit ist ihr im allgemeinen fremd geblieben, jedenfalls durchaus nicht so allgemein geworden. Es ist oft erzählt, wie der junge Thadden mit dem Neuen Testament, Wallenstein und Faust im Tornister ins Feld zieht und die von einem Säbelhieb zerschlagene Feldflasche ihren Inhalt über die Bücher ergießt. Er hat auch sein ganzes Leben lang die Begeisterung für Goethe und Shakespeare sich bewahrt und sie auf sein Haus und seinen Kreis vererbt¹⁾. Und nicht minder spielen Beethoven und Mendelssohn ihre Rolle nicht nur bei Thaddens, sondern auch bei den weniger weltfreundigen Puttkammer, aus deren Haus Bismarck seine Gattin geholt hat²⁾. Auch heitere Geselligkeit gehört durchaus zum Leben: Bismarck schreibt vor seiner Bekehrung von dem Thaddenischen ästhetischen Tee mit Lektüre, Gebet und Ananasbowle³⁾. Auch das Theater scheut man nicht⁴⁾.

Vor allem aber lebt man in der großen Politik. Man liest die großen Historiker und Staatsrechtslehrer der Zeit. In den Kämpfen um die Verfassung steht mit Ausnahme der Provinz Preußen auch der pietistische Adel geschlossen auf der Seite der Gegner des neuen Liberalismus, und schon dadurch wird der Pastorenstand mit auf dieselbe konservative Seite gezogen. Es bildet sich, zumal in der Zeit Friedrich Wilhelms IV., der ja ganz von Männern dieses Kreises umgeben war, der Bund zwischen politischem und kirchlichem Konservativismus. Und da jetzt namentlich die Präsidenten der Konsistorien auch aus dieser Schicht des Beamtenstands genommen werden, so gewinnt

1) Auch G ö s e l, der in Raumburg durch Ludwig v. Gerlach für das neue Christentum gewonnen worden war, war ein warmer Verehrer Goethes — und Hegels (s. *RG.*³ 6, 748 ff.).

2) Vgl. vor allem Erich M a r t s, Bismarck. Eine Biographie I, 322 bis 330.

3) Ebd. 3. B. S. 267—284.

4) Ebd. S. 329 Mitte.

die Kirchlichkeit jenen halb politischen Charakter, der den preussischen Verhältnissen damals sein besonderes Gepräge gegeben hat. Aus diesem Bund aber ist eine so verhängnisvolle Erscheinung wie Hengstenberg und seine Evangelische Kirchenzeitung ebenso hervorgegangen, wie der größte Mann unsrer neuen Geschichte, Bismarck. Seine Bekehrung ist unter dem wesentlichen Einfluß von Thaddens Schwiegersohn Moritz von Blandenburg erfolgt, und seine Gattin stammt aus einem der ersterweckten Häuser Hinterpommerns. Wir wissen aber alle, wie gerade sein Christentum ihm durch alle Stürme der Politik hindurch die unerschütterliche Kraft gegeben hat. Auf dem vereinigten Landtag von 1847 waren er und Thadden die beiden bedeutendsten Konservativen. Nach 1848 übernahm die neue Kreuzzeitung die Vertretung der politischen wie der kirchlichen Interessen, und Ernst Ludwig v. Gerlach, der zu jenem ältesten Kreis der preussischen Erweckung gehörte, wurde einer ihrer regelmäÙigsten Mitarbeiter, ihr „Rundschauer“.

In diesen Pietismus aus der Erweckungszeit kommt nun aber ein wesentlich neues Element durch den Kampf um die Union und die Agende¹⁾. In Schlessen beginnt in Kreisen, die ganz unlutherisch sind, durch einen Mann, der Luther und das Luthertum nie verstanden, sondern ganz in einer phantastischen Erweckungsfrömmigkeit gelebt hatte, sich aber allerdings für einen Lutheraner hielt, den Diakonus Scheibel in Breslau, die lutherische Separation. Und wie dann dagegen die preussische Regierung seit 1834 z. T. mit Mitteln der Gewalt vorging, da hatte das für die preussische Landeskirche selbst und gerade die erweckten Kreise auch anderer Provinzen, besonders Pommerns und Brandenburgs, die einschneidendsten Wirkungen. Teils die maßlose Agitation der Verfolgten, teils aber auch der einfache Eindruck der Tatsache, daß hier ehrlich fromme Christen vom Staat verfolgt wurden, führten dahin, daß sich viele der bisherigen Pietisten eben diesem verfolgten Luthertum zuwandten. Die Separation begann auch in diesen Provinzen. Die Auswanderung folgte: die Anfänge des extremsten Luthertums in Amerika in den

1) Vgl. vor allem W a n g e m a n n, Sieben Bücher preussischer Kirchengeschichte. 2 Bd. 1859 f.

Synoden von Buffalo und Wisconsin sind daraus erwachsen. Und so groß blieb die Gefahr der weiteren Separation, daß sich schon darum viele Pastoren, um ihre Gemeinden in der Kirche zu halten, dem konfessionellen Luthertum, jetzt innerhalb der Union, zuwandten. Und mehr und mehr gingen auch die alten adligen Führer des bisherigen Pietismus denselben Weg. Pommern, sein Hauptquartier, wurde nun auch das des Luthertums innerhalb der Union. Wesentlich mitgewirkt hat dabei natürlich der Umstand, daß der Pietismus ja von Anfang an gerade seinen Mittelpunkt in dem Versöhnungsbewußtsein gehabt hatte und daß man nun durch die vom Reformationsfest des Jahrs 1817, ebenso wie durch die neue Theologie angeregte Erinnerung an Luther und die symbolischen Schriften hier dieselbe Wahrheit als das Ein und Alles des Luthertums erkannte. Das Jahr 1848 gab dann dieser Wendung eine außerordentliche Stärke. So entstand die erste große kirchliche Partei Preußens und ihr Aufsturm gegen die Union, der erst mit der neuen Aera seine Schärfe verlor.

Wieder anders ist die Erweckung in Bayern verlaufen¹⁾. Wie in Württemberg hat auch hier der Pfarr- und Theologenstand die Entwicklung beherrscht. An bedeutsamen Laien hat es nicht gefehlt. Aber das Entscheidende war doch zunächst der Einfluß, den der Pietismus des reformierten Erlanger Theologen Krafft seit 1824 auf einen Teil der theologischen Jugend gewann, so daß nun eine „tiefgreifende und nachhaltige Erweckung“ unter ihr begann²⁾, die auch bald durch sie auf die Gemeinden einwirken sollte³⁾.

So schien also auch hier die Zukunft dem Pietismus zu gehören. Allein nun griff ein Faktor ein, der in Württemberg und in Preußen keine Rolle gespielt hat, die Philosophie und Theologie. Zwar hat Schleiermacher zunächst gar nicht gewirkt⁴⁾, wohl aber Schelling.

1) Vgl. G. Thomasius, Das Wiedererwachen ev. Lebens in der lutherischen Kirche Bayerns, 1867.

2) Thomasius S. 119.

3) Ebd. S. 192.

4) Ebd. S. 129. Auch bei J. Ch. K. Hoffmann ist das erst später eingetreten.

Und zwar hatte dessen entscheidender Einfluß schon lange eingesezt, ehe die Erweckung unter Krafft begonnen hatte. Sein Vermittler für Bayern wurde ein junger Diakonus des damaligen Reichsstädtchens Dinkelsbühl, *Theodor Lehmus*¹⁾, der von 1821 bis an seinen Tod 1837 Stadtpfarrer, später auch Dekan und Religionslehrer am Gymnasium in Ansbach gewesen ist. Seine Bedeutung für die Lutherranisierung der ev. Kirche Bayerns hat sein Schwiegersohn *Thomasius* dargelegt. Aber sein Verhältnis zu Schelling und damit den Ursprung dieser ganzen Entwicklung hat er nicht erkannt.

Lehmus war 1777 geboren, hatte als Student in Jena Fichte gehört, ob auch Schelling, der 1798 dorthin gekommen ist, weiß ich nicht. Aber es kann nur der sittliche Idealismus Fichtes gewesen sein, der ihn da berührt hatte. Denn seine erste Schrift, die er 1806 schon in Dinkelsbühl veröffentlicht hat, „Versuch einer Altarliturgie“, zeigt ihn ganz und gar als Rationalisten. Allein schon ein Jahr darauf treten in einer Schrift über die Taufe mitten im vollkommenen Rationalismus ganz andere Anschauungen auf, die er zum Teil wörtlich eben aus Schellings *Methodedes akademischen Studiums* entnommen hat²⁾.

In diesen Vorlesungen vom Sommer 1802, die dann 1803 veröffentlicht worden sind³⁾, liegt die Quelle einer radikalen Umwand-

1) Ueber ihn *Thomasius* S. 204—243. Die Schriften von Lehmus habe ich aus München und Erlangen nur zum Teil erhalten können. Auch ein Mitglied der Familie, an das ich mich wandte, konnte nichts beitragen. Aber die wichtigsten Schriften, die beiden im Text genannten, habe ich von der Münchener Staatsbibliothek bekommen. Von allen Hauptarbeiten gibt *Thomasius* Auszüge.

2) So hat Lehmus damals auch Kants Worte über Christus als das Urbild der Gott wohlgefälligen Menschheit gebraucht, ohne sie als Zitat zu bezeichnen oder Kant zu nennen. (*Thomasius* S. 222 Anm. 2.) Auch von Daub, der „für Lehmus das Ideal eines Theologen war“, sind „Gedanke und Form zuweilen geradezu entlehnt“ (S. 216).

3) *Fr. W. J. v. Schellings* sämtliche Werke I, 5 S. 207 ff., bes. die 8. u. 9. Vorlesung S. 286—305. Die Schrift ist 1813 und 1830 in neuen und unveränderten Auflagen erschienen, ein sprechender Beweis für ihren großen Einfluß. Vgl. dazu aber auch die gleichzeitigen Vorlesungen über Philosophie der Kunst, ebd. S. 424—443, wo das alles noch weiter ausgeführt ist.

lung der Theologie: einerseits die Auflösung des christlichen Dogmas in die pantheistische Weltanschauung des philosophischen Idealismus samt dem Grundgedanken der Straußischen Kritik des Lebens Jesu, der Entstehung der „mythischen“ Berichte der Evangelien aus dem urchristlichen Weissagungsbeweis, und andererseits die Neubelebung der alten Orthodorie und ihr künftiger Sieg über die Theologie der Aufklärung wie die des philosophischen Idealismus. Mit unendlicher Verachtung urteilt Schelling über die Aufklärung, ihren Rationalismus ebenso wie ihren Supranaturalismus. Sie sind ihm der Ausdruck der „gemeinen“, „empirischen“, „naturalistischen“ Denkweise, die das Palladium der Wahrheit, die „Idee“ nirgends zu erfassen vermögen. Die alte Orthodorie, so wenig sie an sich, d. h. buchstäblich aufgefaßt, Sinn hat, stellt doch wenigstens den Versuch dar, aus dem dürftigen Inhalt der ersten Religionsbücher (d. h. der Bibel) spekulativen Stoff zu ziehen und ihn zu einem System auszubilden, also die „Idee“ des Christentums zu finden. Diese Idee aber ist nun für diese neue Philosophie, wenn man von dem undeutenden Gebrauch kirchlicher Formeln absteht und sich nur an ihre eigenen hält, nichts anderes, als die Anschauung des Endlichen im Unendlichen und des Unendlichen im Endlichen, die Aufhebung der Antinomie des Göttlichen und Natürlichen, die nun beide auf eine unbegreifliche Weise als eins gedacht werden. Das weist Schelling als den eigentlichen Sinn zunächst der Dogmen von der Trinität, der Menschwerdung und der Versöhnung nach; sie sind ihm ebenso nur Symbole der christlichen Idee, wie die Handlungen und Gebräuche der Kirche es sind ¹⁾. Diese Idee aber ist, wie Schelling immer wieder betont, Offenbarung, Wunder, Mysterium, Mystizismus, die mit dem Christentum unlösbar verknüpft sind, — der Gegensatz gegen die herrschende Zeitströmung, den diese schwer genug empfunden hat. Denn die Klagen, die in nächster Zeit Rationalisten und Supranaturalisten über das neue Auftreten des Mystizismus erheben, haben fast immer die Schellingische Philosophie und ihren Einfluß zum Anlaß.

1) Vgl. besonders S. 430—435.

Gerade darin aber liegt nun die ungemaine Bedeutung der Schrift für das Wiederaufleben der Orthodorie. Schelling hat mit ihr der neuen Theologie des 19. Jahrhunderts die Richtung gewiesen, die auch durch Schleiermachers ganz anders gerichtete Glaubenslehre kaum abgebogen worden ist. Daub hat sie zuerst aufgenommen. Aber neben und ganz kurz nach ihm hat sich die umbildende Kraft jener Schrift an Lehmus erwiesen. Sie sind es, die zuerst, wie Schelling es verlangt hatte, den Strom der neuen geistigen Welt auf den Boden der evangelischen Theologie geleitet haben, und Lehmus hat das speziell für die evangelische Kirche Bayerns getan.

Wenn also Thomastus S. 225 von Lemmusens Schriftstellerei in diesen Jahren sagt, ihre Wirkung sei „vor allem der Eindruck von der Leereheit und Geistlosigkeit des Rationalismus und von der Tiefe des positiven Christentums gewesen, der Eindruck, daß den von jenen so gering geachteten Dogmen ein unendlicher und göttlicher Gedankengehalt einwohne, vor dem selbst die Philosophie Respekt haben müsse, daß sie sich dem vernünftigen, dem spekulativen Denken erschließen, von ihm sich gewissermaßen reproduzieren oder doch als Wahrheit nachweisen lassen, daß also jedenfalls in und hinter ihnen etwas liege, was weit über den ordinären Hausverstand hinausreiche“, — wenn Thomastus das von Lemmus rühmt, so wäre es vielmehr von Schelling zu sagen, von dem Lemmus alles übernommen hat.

Aber an diesem Punkt ist nun Lemmus nicht stehen geblieben. Wie er sich an Schelling und schließlich an Hegel weiter in die Gedanken der neuen Zeit einlebt und die Schriften der Männer, die im engeren oder ferneren Zusammenhang mit Schelling stehen, Daub, Marheineke, Schubert, Steffens u. a. verarbeitet, so geht er auch, offenbar doch in dem neuen Zutrauen zu der älteren kirchlichen Vergangenheit, das Schelling in ihm erweckt hat, auf die Quellen insbesondere des evangelischen Christentums zurück, studiert außer dem Neuen Testament Luther und die symbolischen Bücher des Luthertums und kommt an ihrer Hand immer weiter in das reformatorische und lutherische Bekenntnis hinein, ohne doch den Zusammenhang mit der Philosophie insbesondere Schellings zu verlieren. Dabei hat er aber in seiner Ansbacher Zeit unermüdlich in Wort und Schrift und namentlich

lich auch als Religionslehrer am Gymnasium ¹⁾ auf das junge Geschlecht bayrischer Theologen gewirkt. Er vor allem war es, der in Bayern „die Kenntnis Luthers und der kirchlichen Bekenntnisschriften, der fast vergessenen, der Gegenwart wieder vermittelt“, für den „Wiederaufbau einer positiven Theologie“ „das meiste getan hat“ ²⁾. Auch bei dieser theologischen Jugend aber hatte, ehe die Erweckung durch Krafft begonnen hatte, die neue Philosophie schon ihren vorbereitenden Dienst getan. Wie Thomastius ³⁾ berichtet, hatte der Rektor des Bayreuther Gymnasiums Gabler zusammen mit dem Einfluß, den von Heidelberg her Daub ausübte, in einem theologischen Studentenkreis das Studium Hegels eingebürgert, und zugleich hatte Schelling in seiner Erlanger Zeit (1820—1827) ⁴⁾ wiederum „den Respekt vor der Würde und Tiefe des historischen Christentums“ erweckt. Dadurch waren Rationalismus und Supranaturalismus „in Mißkredit gekommen“ und Raum für den erwecklichen Einfluß Kraffts geschaffen worden ⁵⁾.

Aber nun eben tritt wieder der Einfluß von Lehmann ein. Durch ihn bekommt bei den jungen Theologen die Erweckung, die Krafft begonnen, mehr und mehr die Richtung auf das streng kirchlich-konfessionelle, das der ganzen bayrischen Landeskirche das Gepräge gegeben hat. Der Anfang war auch hier der, daß man ohne jedes konfessionelle Bewußtsein in der Versöhnung durch Christus lebte, diese dann als lutherische und symbolische Lehre entdeckte und nun sich immer tiefer in „das Bekenntnis“ einlebte. Das Ende aber war die konfessionell lutherische Gestaltung der ganzen bayrischen Landeskirche. Es ist nicht nötig, die Stadien dieser Entwicklung hier vorzuführen, nachdem sie Thomastius eingehend geschildert hat. Die Entscheidung für die Zukunft war vollends besiegelt, als seit 1833

1) Vgl. bes. das Zeugnis seines Schülers Rägelbach bei Thomastius S. 226 Anm. Nur muß es dort Z. 3 statt „Nürnberg“ „Ansbach“ heißen. Vgl. S. 115 letzte Zeile.

2) Thomastius S. 240 u. 226 Anm.

3) S. 116 f.

4) Gelesen hat er nur 1821—1823.

5) Wie weit dabei auch G. H. Schubert und K. v. Raumer von Einfluß waren s. bei Thomastius S. 125—129.

ein Vertreter dieses jungen Luthertums nach dem andern in die theologische Fakultät von Erlangen einrückte und das Kirchenregiment die Alleinherrschaft dieser Richtung im Pfarrstand und in den kirchlichen Ordnungen durchsetzte. So scharf ist das geschehen, daß selbst die Mission, die fast überall ihr ursprüngliches pietistisches Gepräge behalten hatte, schließlich, allerdings nach langen Kämpfen, konfessionell gestaltet wurde und den Reformierten nur gestattet war, zahlende Mitglieder zu werden ¹⁾. 1838 schuf man das Organ, das die neuen Interessen vertreten sollte, die „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ ²⁾. Auch darin prägt sich die Eigenart der bayerischen Entwicklung im Unterschied von der württembergischen und altpreussischen aus. Dort ist es der kleine, ganz überwiegend erbauliche, pietistische „Christenbote“, in Preußen die Hengstenbergische Kirchenzeitung, die vor allem kirchenpolitisch gerichtet und überall auf Angriff gestellt ist; in Bayern ist es eine wissenschaftliche Zeitschrift von ausgeprägt lutherisch-kirchlicher Art. Sie aber übernimmt nun den Kampf nach zwei Hauptrichtungen, nach außen gegen den katholischen Angriff, nach innen gegen den Indifferentismus und die Abneigung gegen Kirche und Bekenntnis. Nach dieser Seite erklärte sie drei Richtungen den Krieg: dem Rationalismus, dem mystischen Pietismus und „jener theologischen Schule, die soviel wider die Kirche und soviel für die Freiheit und den Geist zu reden pflegt, jene trübe Mischung moderner, halbphilosophischer Apercus mit positiv-christlichen Elementen samt der Entwertung des kirchlichen Bekenntnisses und der Nivellierung der konfessionellen Unterschiede, die in dem Geiste der Union ihre Wurzel hat“. Diese beiden letzteren Strömungen, Pietismus und neue Philosophie, sind aber gerade die, in denen die eigenen Anfänge dieses Konfessionalismus liegen. Wie einst die fertige Orthodoxie der alten Kirche ihren Ausgangspunkt, Origenes, verdammt hat, so hat auch dieses Luthertum es mit seinen Ursprüngen gehalten.

Von Preußen und Bayern aus aber drang nun das Luthertum auch in andre Länder Nord- und Mitteldeutschlands und trat dort

1) *Thomasius* S. 274 f.

2) Für das folgende *Thomasius* S. 278 ff.

an die Stelle des Erweckungs Pietismus, so vor allem in den alten lutherischen Gebieten Westfalens, dann in Hannover, Lippe, Schleswig-Holstein ¹⁾, Mecklenburg, auch in Hessen-Nassau und im Königreich Sachsen. Hier in Sachsen erhob sich dann durch den Bayern Harleß die zweite große lutherische Fakultät, Leipzig.

Auf diesem ganzen Gebiet des bayrischen, mittel- und norddeutschen Luthertums ist dann die alte pietistische Aengstlichkeit und Enge im Verhältnis zur weltlichen Kultur dem Grundsatz des Luthertums gemäß weggefallen. Dagegen haben sich in anderen Beziehungen auch starke Unterschiede entwickelt. In Bayern hat sich in der Landeskirche und ihrem Regiment wie in der Erlanger Fakultät immer der alte Begriff von Kirche, Amt und Sakrament erhalten, wie er in den Symbolen ausgedrückt war. Auch Schleswig-Holstein sowie das sächsische Luthertum sind auf dieser Linie geblieben. In anderen Gebieten Nord- und Mitteldeutschlands dagegen haben sich in beträchtlichen Schichten durch Kliefoth in Mecklenburg, Münchmeyer in Hannover, Wilmar in Hessen-Kassel Anschauungen darüber eingebürgert, die von den Grundsätzen der Reformation weit ablagen und sie ganz im katholischen Sinn zum sogenannten Neuluthertum umbildeten. Weiter konnte man sich von den Anfängen, die auch hier überall im Gebiet des Erweckungs Pietismus gelegen hatten, nicht entfernen!

War dabei wohl schon der schroffe Gegensatz gegen das Jahr 1848 wirksam gewesen, so machte sich seither in eben diesen Ländern überhaupt das politische Element in der Verbindung mit der neuen Kirchlichkeit geltend. In Bayern hat sich das überhaupt nicht eingestellt: ein Theologe wie Hofmann in Erlangen wußte Christentum und Politik so wohl auseinanderzuhalten, daß er in der Krisis der 60er Jahre zur bayrischen Fortschrittspartei gehörte, von der er keine unmittelbare Förderung der kirchlichen Interessen, wohl aber die der politischen Einigung Deutschlands erwarten konnte. Ähnlich war es in Schleswig-Holstein und Sachsen. In Hannover gewann das Luthertum seine politische Bedeutung erst nach 1866, indem sich die Feindschaft gegen

1) Hier bestanden ja ältere Anfänge, vgl. Klaus Harms.

Preußen durch den Gegensatz gegen dessen Union verschärfte. In Mecklenburg dagegen ging das neue lutherische Kirchentum ganz Hand in Hand mit dem feudalen Regiment und seiner Politik, und in Hessen-Kassel war Wilmar der getreue Bundesgenosse des Ministeriums Hassenpflug und seines Verfassungsbruchs.

So mannigfach sind diese Ausgänge der Erweckung. Und wieder einmal wird an ihnen deutlich, wie eine im wesentlichen gleichartige religiöse Erscheinung in ihrer weiteren Entwicklung abhängt nicht nur von der Eigenart der Männer, die sie vertreten, sondern auch von dem ganzen breiten Untergrund, auf dem sie hier und dort einsetzt, den Ueberlieferungen, die sie da im ganzen Volksleben vorfindet, mit denen sie sich verbindet oder die sie bekämpft. Das Eigentümliche alles geschichtlichen Werdens und vor allem aller religionsgeschichtlichen Entwicklung spiegelt sich auch hier.

Anhang.

I.

Die Berichte an die Herrnhuter Predigerkonferenz aus Württemberg.

Ueber die Herrnhuter Predigertkonferenz gibt D. Steinecke, Die Diaspora der Brüdergemeine in Deutschland 2, 183 (1905) Auskunft und verweist auf L o n z e r, Einiges aus der 100jährigen Geschichte der Pr.K. in H. 1854, sowie Th. Mr., Aus der Geschichte der vor 150 Jahren gegründeten Pr.K. zu H. (Bethania. Sonntagsgruß aus der Brüdergemeine 1904, Nr. 24 f.). Sie ist danach auf Anregung der B.G., vielleicht Zinzendorfs selbst, 1754 entstanden und sollte die Pfarrer der Landeskirchen, die sich zur Unität hingezogen fühlten, mit Herrnhut fester verbinden. Ihre Leitung lag in den Händen der B.G. Sie fand seit 1778 am Mittwoch nach Trinitatis statt. Die Verhandlungen dauerten einen Tag. Sie betrafen Fragen nur aus der praktischen Theologie. Man legte aber auch Briefe mit Berichten und Anfragen auswärtiger Freunde vor und gab wiederum Nachrichten über den Stand „des Reiches Gottes“ in der Welt. Die Protokolle wurden handschriftlich nicht nur innerhalb der B.G. selbst, sondern auch an die Mitglieder der Konferenz und die Freunde der B.G. versandt, und jeder, der an die Konferenz geschrieben hatte, erhielt auch eine Antwort¹⁾. Seit 1779 wurde der Besuch stärker: 1804

1) Dafür danken auch immer wieder die württembergischen Brieffschreiber. Oefters wird der Verfasser der Antwort genannt. Es scheint nicht immer ein Mitglied der B.G. gewesen zu sein. — Die Protokolle gingen nur an zuverlässige Freunde der B.G. Nur einmal, 1829, klagt D a n n, daß es nicht

waren es 80 Pastoren, 1814 die Höchstzahl 99 und 1871 tagte sie zum letztenmal.

Die Berichte aus Württemberg beginnen 1786 und gehen vereinzelt bis zum Schluß. Sie enthalten zunächst Nachrichten über ihre Verfasser. Meist schildern die neuen Brieffsteller ihr bisheriges äußeres und inneres Leben, im ferneren Verlauf die wichtigeren Erlebnisse und Erscheinungen im Haus, im Freundeskreis und in der Gemeinde. Sie legen dann erbauliche Betrachtungen oder Fragen vor. Die Briefe sind bei alledem von verschiedenem Wert. Es ist viel Konventionelles und Typisches, was jedoch für den allgemeinen Ton, insbesondere auch die Art der Frömmigkeit in den mit der BG. verbundenen Kreisen bezeichnend ist. Dazu gehören insbesondere die ständigen Bekenntnisse über die eigene Unwürdigkeit und Schwachheit¹⁾, denen dann die Dankfagung für die erfahrenen Durchhilfen und etwaige Erfolge in der Seelsorge, namentlich bei der Konfirmation gegenüberstehen. Manches ist aber doch für die Kenntnis der Zeit von Interesse: abgesehen von den einzelnen Personen selbst hört man manchmal, doch selten, von der Seelenzahl der Gemeinden, von den „Privatversammlungen“, von einzelnen, z. B. üblen Vorkommnissen in einer Gemeinde. Aber allzuviel des Charakteristischen ist es nicht gerade. Die bemerkenswerteste Persönlichkeit ist fragelos der treffliche Christian Adam D a n n, dessen Bild W. C l a u s in seinen Württembergischen Vätern 2², 255—272, 1900 gezeichnet hat und der nun doch wohl in ein noch etwas deutlicheres Licht tritt. Sein erster Brief (von 1794) scheint nicht mehr da zu sein. Aber von 1795 bis an seinen Tod — mit teilweisen Unterbrechungen — ist eine größere Zahl z. B. sehr eingehender Schreiben da. Er ist der originellste unter diesen Briefschreibern. Seine Briefe sind ganz persönlich. „Mein äußerst erregbares Nervensystem“ und, was „auch wohl zu meinen Schwachheiten gehört, daß ich im Beichten zu offen bin“, machen sich namentlich im Alter geltend. Einmal (1831?), unterschreibt er höchst bezeichnend:

mehr vorsichtig genug geschehe. — Gedruckt wurden die Protokolle erst seit 1849, nachdem die Konferenz umgestaltet war (S t e i n e c k e, S. 193).

1) Bemerkenswert sind dabei auch die oft überschwänglichen Unterschriften, z. B. „Eure armen Württemberger“.

„Ihr liebebedürftiger Dann“. Dann wieder zeichnet er sich selbst, erzählt Züge aus seinem Leben, seiner Entwicklung, seiner pastoralen Erfahrung¹), trägt Bedenken oder Gedanken über dies und das vor, schiebt auch zweimal seinem Brief sofort einen zweiten nach; das einmal „ungefähr so, wie man einem fehlerhaft gedruckten Buch ein Verzeichnis von Druckfehlern anhängt“: „Es gehört zu meinen Schwächen und Leiden, daß es mir oft am *A u s d r u c k* mangelt, der für meine Eindrücke der passendste wäre“, das andere Mal mit der Bitte, man möge die beiden letzten Blätter des ersten als ungeschrieben betrachten (18. Juni 1828). Diese Briefe wären also m. E., wenigstens zum Teil, nicht immer vollständig, der Veröffentlichung wert²).

Der Anlaß für mich, das Archiv der B.G. um seine Hilfe zu bitten, war zunächst der Wunsch, den Bericht, den *A. K n a p p* in seiner Biographie *L. Hofackers* S. 312 ff. im Auszug mitteilt, ganz zu bekommen. Ich fragte dabei, ob etwa noch weitere Berichte vorhanden seien. Und nun hat Herr Dr. theol. *G e r h a r d R e i c h e l* sich sofort der großen Mühe unterzogen, aus der Masse der Berichte die württembergischen heraus zu suchen; es waren 122 Stück, und die Archivleitung hat sie mir freundlichst zur Verfügung gestellt. Beiden sage ich hier den lebhaftesten Dank.

Es hätte nahe gelegen, auch die Berichte der Diaspora-Arbeiter zu erbitten, von denen ja *B e r n e r* einen Teil benutzt hat (s. o. S. 4 Anm. 1). Allein dazu hatte ich die Zeit nicht, und es lag mir auch mehr daran, die Berichte der Württemberger selbst zu erhalten. Vielleicht macht sich ein jüngerer Freund der Württembergischen Kirchengeschichte einmal daran, sie vollends auszubeuten, wenn die Archivleitung es gestattet.

Ich teile nun den Bericht *Ludwig Hofackers* mit³). *Knapp* hat Stücke ausgelassen, die zurückzuhalten heute kein Anlaß mehr vorliegt. Es

1) *Z. B.* auch über seine Weigerung, ein Ballettmädchen zu konfirmieren, von der *E l a u s* S. 267 berichtet.

2) Ich habe die Nummern dieser Briefe *Danns* im Archiv der Brüderunität für mich herausgeschrieben und auch dem Archiv überschickt. Ihre Auffindung wird also nicht allzuviel Mühe machen.

3) *Vgl. A. K n a p p* S. 312 ff.

stellt sich nun aber auch heraus, daß er nicht, wie Knapp angibt, von der Stuttgarter Konferenz stammt, sondern aus dem engeren Kreis der Ludwigsburger Gegend. Knapp hat auch sonst den Text nicht gerade genau behandelt. Vermuthlich hat ihm das Konzept Hofackers vorgelegen, und an einer Stelle möchte ich annehmen, daß demgemäß sein Text richtiger ist. Ich habe ihn daher in der Anmerkung vermerkt. Sonst hielt ich es nicht für nötig, die kleineren oder größeren Abweichungen aufzuführen. Der Bericht selbst¹⁾ schien mir wert, ganz veröffentlicht zu werden. Er hebt sich aus allen andern weit an Wert hervor.

Der Prediger-Conferenz in Herrnhut.

Verehrte Väter und Brüder.

Indem wir unterzeichneten Prediger des Evangeliums in Württemberg schriftlich in Ihren Kreis treten, haben wir keine andere Absicht, als das Unsrige dazu beyzutragen, damit jener Bitte, die der Herr Seinem Vater in den Tagen Seines Fleisches an das Herz gelegt hat, erfüllt werde, nämlich daß die Seinigen Eins werden und seyn möchten. Wir möchten mit Ihnen, soweit es bey unserer gegenseitigen Entfernung möglich ist, in eine nähere Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe treten, und aus Ihrer gesegneten Conferenz, der wir schon lange mit herzlichster Liebe und Hochachtung zugethan sind, auch etwas geistlicher Nahrung empfangen. Wir hoffen auch, daß Sie uns, die durch Gottes Erbarmen auf dem nämlichen Grunde stehen, wie Sie, nämlich auf dem gekreuzigten und auferstandenen Christus, in Liebe die brüderliche Hand reichen werden.

Die verehrten Väter und Brüder haben schon auf anderen Wegen erfahren, daß seit einigen Jahren sich unter württembergischen Predigern, die des Sinnes sind, für den Heiland zu leben und zu wirken, eine sogenannte Conferenz gebildet hat, die jährlich zweymal in Stuttgart gehalten wird. Der regere Geist der neuen Zeit, das Bedürfnis

1) 4 Seiten Groß-Quart Briefpapier von Hofackers Hand. Ich gebe den Bericht genau nach der Handschrift. Kleine Korrekturen, durchgestrichene Wörter habe ich nicht vermerkt.

einander näher zu kommen, der Wunsch jemehr und mehr auf Jesum erbaut zu werden, der Anblick der Menschen des Zeitgeistes, die sich gegenwärtig allenthalben zusammenkoppeln mit losen Stricken Unrecht zu thun und mit Wagenseilen zu sündigen, die daraus entsprungene Ueberzeugung, daß es in gegenwärtiger Zeit Kindern und Knechten Gottes um so nöthiger sey, sich recht fest aneinander anzuschließen, vielleicht auch die Hoffnung da und dort auf einen Unentschiedenen und Schwankenden gut einzuwirken — dieß Alles hat die Stuttgarter Conferenz, die seit alten Zeiten bestanden hatte, aber nun gerade am Erlöschen war, wieder aufs neue in das Leben gerufen. Die ersten Theilnehmer waren lauter junge Prediger. An diese schlossen sich andere an, und so bildete sich diese *a l l g e m e i n e* Conferenz, in die nun jedes seitheriges Mitglied jeden Theologen einführen kann, den es für tauglich erachtet.

Neben der großen allgemeinen Conferenz erstanden meist kleinere. Die Brüder, die in der oder jener Gegend näher beysammen wohnten, fanden sich zusammen und hielten Zusammenkünfte an bestimmten Tagen. Und so sind auch wir in der Umgegend von Ludwigsburg wohnende zusammengetreten. Wir haben unsere Posten nicht eben gerade sehr nahe bey einander, die zwey entfernteste liegen wohl 5 deutsche Meilen auseinander. Doch konnten wir bis jetzt im Sommer alle Monate, im Winter je in zwey Monaten zusammenkommen, und was noch weit mehr ist, wir konnten mit Segen beysammen seyn. Von bloß theoretischen Speculationen, die doch zuletzt nur dem Tode Frucht bringen, hat uns der Herr weg und auf das Eine, was unserem Herzen und unserem Amte Noth thut, hingeleitet, wofür Ihm Ehre und Anbetung von uns gebühret.

Die lieben Väter und Brüder werden nun freilich auch gerne etwas Näheres und Bestimmteres über unsern eigentlichen Glaubensgrund erfahren wollen. Zum Preise Gottes meinen wir versichert zu sein, daß wir Alle, so verschieden wir auch sonst in Absicht auf unsere Führungen sind, doch darin übereinstimmen, daß in dem Opfer Jesu allein zu finden sey Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt. Die gekreuzigte Liebe ist bey aller Schwachheit und in aller Schwachheit doch das Hauptobject unseres Predigens, Lehrens, Er-

mahnens, unserer Unterhaltung bey unsern Zusammenkünften, und, wie wir meinen, auch der Begierde und Sehnsucht unseres armen Herzens. In der That! Wir achten es als eine große Gnade und als einen unverdienten Ausfluß des Erbarmens Jesu, daß Er uns in dieser verwirrten Zeit, in dieser Zeit der furchtbarsten und unverschämtesten Vernunftanmaßungen, wo auch solche, die doch sonst Gott suchen, vom einfaltigen Glauben an die Versöhnung weichen — auf diesen Grund gegründet und bis jetzt darauf gegründet hat.

O! ihr lieben Väter und Brüder! es will uns fast dünken, daß es nicht der Mühe werth sey so Vieles von uns und unsern Sachen zu schreiben, als wir gethan haben. Denn was ist thörichter, als das Zeugnis, das Gott von Seinem Sohn gezeuget hat, verwerfen? Und was ist natürlicher, als daß diejenigen, die gleiches Sinnes sind, zusammenhalten, sich untereinander besuchen, und sich in ihrem Sinn gegenseitig zu bestärken und zu begründen suchen? Die Welt macht es ja in ihren Sachen auch also. Wir hätten darum gewiß nicht so Vieles von uns geschrieben, und unserer Sachen nicht mit soviel Worten gedacht, wenn wir es nicht für Pflicht erachtet hätten, Euch, da wir das erstemal in euren verehrten Kreis eintreten, von unserer Verbindung und von unserem Glauben einige Rechenschaft zu geben. Weil Ihr aber aus dem Bisherigen sowohl von uns als von dem Stand des Reiches Gottes in unserem Vaterlande eine vielleicht zu günstige Meinung fassen könntet, so können wir nicht umhin Euch mit der eigentlichen Lage der Dinge etwas genauer bekannt zu machen.

Unser Vaterland ist, was den protestantischen und besonders den altwürttembergischen Theil desselben betrifft, ein Land, das in religiöser Hinsicht vielleicht mit keinem andern deutschen Lande verglichen werden kann. Hier ist ein Boden, der schon von alten Zeiten her durch treue und geschickte Arbeiter bebaut wurde. Es findet sich daher unter unserem Volke viel Empfänglichkeit für die Wahrheit, es ist, wozu die Noth der Zeit auch das Ihrige beytragen mag, viel Fragens darnach, und sie haben im Allgemeinen eine gute Unterscheidungs-gabe zwischen Wahrheit und Halbwahrheit, zwischen Geistes- und Fleisches- Gottes- und Menschen-Wort¹⁾, zwischen Waizen und

1) Knapp S. 313 hat hier „Geistes- und Fleisches weisheit, & w i

Spreu. Die Anerkennung des Evangeliums ist so allgemein, daß es im protestantischen Alt-Württemberg wenige Gemeinden geben möchte, in welchen nicht eine oder mehrere Gemeinschaften von sogenannten Pietisten anzutreffen wären, die des Gebets und der Betrachtung der Schrift wegen sich versammeln und ihres Glaubens halber wenig oder nichts zu leiden haben. In diesen sogenannten Gemeinschaften liegt viel Segen. Nicht nur geht die Bibel- und Missions-Sache hauptsächlich auf sie gestützt, einen schönen gesegneten Gang in unserem Vaterlande, sondern sie sind auch die Pflanzschulen und Träger der Wahrheit, welche dieselbe nicht sobald aus unserem Volk werden vertilgen lassen, sie sind Missionsstellen, in welchen jegliche Seele, die zum Leben aus Gott erweckt wird, eine Unterkunft und Pflege finden kann und eben deswegen um so schätzbarer, weil auf vielen Predigtstühlen das Wort der Buße und des Glaubens an Jesum rar geworden ist. Dieß Alles ist nun sehr schön und zum Dank gegen den Herrn erweckend, aber es sind einige Dinge da, welche die Aussicht sehr trüben.

Hierher möchten wir vor Allem rechnen die verschiedenen Sekten, in welche der gläubige Teil unseres Volkes zertrennt ist. Wir haben allerlei Gesinntheiten in unserem Vaterlande, und bey der religiösen Erregbarkeit unsres Volkes möchte es nicht leicht einen Unsinn geben, der, wenn er nur im Gewand des Glaubens und mit der gehörigen Unverschämtheit auftritt, nicht seine Anhänger fände. Doch herrschen in den Gemeinschaften unseres Vaterlands hauptsächlich dreierlei Parthieen. Die Eine, die sogenannten Pregezerianer, d. h. Anhänger des vor einigen Jahren zu seiner Ruhe eingegangenen Pfarrers Pregizer, dessen Lehrsätze sie aber mißverstanden und gegen seinen Willen und zu seinem großen Leidwesen auf die Spitze gestellt haben, treiben vorzugsweise die Lehre von der Rechtfertigung, von Christo für uns, und zwar häufig auf eine Art, wodurch das inwendige Christenthum in den Schatten gestellt und die tägliche Buße oder die tägliche Vergebung der Sünden oder was eins ist, die Heiligung aufgehoben wird. Eine andre Parthie, die sogenannten Michelianer, d. h. An-
 fchen Gottes- und Menschenwort.“ So mag es im Konzept gestanden haben und nur in der Reinschrift versehenlich anders geworden sein.

hänger von Michael Hahn, der zwar nur ein Bauer, aber ein tiefer Mystiker war, und dessen Schriften in vielen und dicken Bänden nach seinem anno 1817 erfolgten Tod herausgegeben worden sind, scheinen den Christus für uns mehr zu überspringen, und machen häufig aus dem ganzen Evangelium eine Lehre der Heiligung. Natürlich ist die Stellung dieser beiden Parthien, die auf das strengste unter sich zusammenhalten und innerlich ziemlich organisiert sind, der Kirche gegenüber etwas separatistisch, ob sie sich gleich nicht förmlich getrennt haben. Die dritte Art sind die gewöhnlichen Pietisten, die Arndts, Speners, Bengels und anderer württembergischen Theologen Schriften lesen, bey der Bibel und dem protestantischen Lehrbegriff bleiben, und sich größtentheils zur Brüdergemeinde hinneigen. Obgleich nicht zu verkennen ist, daß der Heiland auch unter jenen zwey ersten Parthieen viele redliche Seelen hat, die ihn wahrhaftig suchen, und ob sich gleich in neuerer Zeit die Gegensätze nicht mehr so schroff gegenüberstehen, wie dieß noch vor einigen Jahren der Fall war: so ist doch diese Zerrennung ein großer Uebelstand, und ein Lehrer des Evangeliums hat, je nachdem er in eine Gegend und Gemeinde hingestellt ist, dadurch viele Herzens- und Amts-Noth. Der Herr wolle darein sehen! —

Ein weiterer Uebelstand ist der schlechte Zustand mancher im eigentlichen Sinne pietistischen Gemeinschaften. Es ist zu wenig Organisation da, zu wenig Kirchenzucht, die Gemeinschaften sind häufig eigentliche Kirchen, die Jedermann offen stehen, wo Niemand auch der offenbare Sünder nicht hinausgewiesen wird. Man hat an manchen Orten den eigentlichen Zweck der Gemeinschaften, daß sie nämlich Gemeinschaften von Kindern Gottes oder doch von ernstlich suchenden Seelen seyn sollen, ganz aus dem Auge verloren, und eigentliche Missionsplätze oder, um es besser zu sagen, offene Versammlungen daraus gemacht. Daran ist allerdings viel Schuld die Theurung des Wortes von der Gnade Gottes auf den Kanzeln, wo man also denjenigen, die für ihr Herz reelle Nahrung suchten, die Thüre nicht verschließen mochte noch durfte. Aber bey diesem Allem könnte man ja doch ein wachsameres Auge auf die Mitglieder haben. Allein der schläfrige und unlautere Sinn mancher Vorsteher wagt es nicht der Sünde entgegenzutreten

und sucht wohl gar eine Ehre darin, wenn nur recht Viele die Gemeinschaft besuchen, sie seyen sonst fast, wie sie wollen. Solche Vorsteher sind nun freilich nicht gerade sehr zahlreich — aber es geht und läuft eben Alles ohne gehörige Aufsicht dahin. Es kann sich zum Lehrer aufwerfen, wer da will, es giebt in diesen Gemeinschaften häufig Lehrer, die bloß erweckt, aber nicht begnadigt sind, es giebt zu weilen auch ganz unbefehrte Leute, die mit ihrem Wandel in der Ungerechtigkeit offenbar sind, und doch durch ihren Schriftverstand die unerfahrenen Schafe an sich zu ziehen wissen. Wer kann aber auch Aufsicht führen? Die welche von Amtswegen dazu berufen sind, haben oft das Zutrauen nicht, und die Brüder aus der Brüdergemeinde, die jährlich im Lande besuchen, sind durch die große Menge von Seelen, die sie zu bedienen haben, verhindert, Einzelnes zu ordnen, können auch bey ihren vorübergehenden Besuchen dem Uebel selten wohl auf den Grund sehen. Ein reges frisches Leben, wie wir es gegenwärtig mit soviel Freude und Beschämung an den Neubekehrten aus den Heiden erblicken, würde den Mangel mancher äußeren Aufsicht und Ordnung ersetzen. Aber daran fehlt es uns gerade. Die Sachen sind zu alt zu alltäglich bey uns. Die Form haben wir wohl aber die Kraft fehlt oft. Die Lehre von der Gnade haben wir, aber wir sind zum Theil darauf eingeschlafen, und Manche brauchen wohl diese Lehre selbst als einen Schlaftrunk ihres Gewissens.

Dies führt uns auf etwas, das wir als das größte Uebel rechnen müssen, nämlich auf den Geist der Trägheit und Schläfrigkeit, der je mehr und mehr mächtig wird. Es ist eine große und gemeine Klage bey uns unter rechtschaffenen Seelen, daß es gegenwärtig besonders schwer sey, die Augen offen zu halten und zu wachen. Daß diese Klage aber nicht aus der Luft gegriffen ist, können wir deutlich wahrnehmen an denjenigen, die gegenwärtig erweckt werden und sich anschicken aufzustehen vom Sündenschlase. Wir wissen nicht, ob es anderer Orten auch so ist, aber hier in unsern Gegenden müssen wir die leidige Erfahrung machen, daß wahrhaftige und gründliche Befehrungen immer mehr zu den Seltenheiten gehören. Es ist viel Laufens und Rennens bey uns, die armen Menschen lassen sich Entfernungen von mehreren Meilen nicht zuweit seyn, um eine gute Nahrung für ihr Herz zu be-

kommen, die Gemeinschaften werden auch an den meisten Orten zahlreicher besucht als jemals, die geistige Aufregung ist groß. Aber zu einem völligen Abireten von der Ungerechtigkeit, zu einem Durchbruch ins Licht, zu einem Wandel im Licht will es bey Wenigen trotz allem Hunger und trotz allem äußerlichem Werke kommen. Eine kleine Weile fröhlich sein bey einem Lichte, ohne sich vom Licht in Geduld durchscheinen zu lassen, auf das Evangelium, so lang es unter einer bisher ungewohnten Form auftritt hineinfallen, ohne daß des Herzens Grund davon eingenommen wurde, und dann wenn die Sache gewohnt ist, sie wieder stehen lassen, das ist der athenische Charakter dieser Zeit. So dürfen wir es nicht verhelen, daß der Eifer im Besuch der allgemeinen Stuttgarter Conferenz merklich nachgelassen hat, obgleich sie selbst dadurch an innerem Segen nichts einbüßte, aber wir können diesen Nachlaß in der That nichts anderm zuschreiben, als dem eben bezeichneten Geist der Zeit. Wir glauben, daß unsere Zeit in dieser Hinsicht eine sonderliche ist, bey aller Herrlichkeit, die Gott in seinem Reiche offenbart, ist der Fürst der Finsternis doch auch sehr geschäftig. Der Weltgeist und der irdische Sinn durchsäuert je mehr und mehr den ganzen Teig, die Principien des Leichtsinns der neumodischen Religionen fressen durch alle Stände durch wie der Krebs, die Gottesfurcht weicht je mehr und mehr aus den Gemüthern, und so wird man, ohne daß man selbst es ahnt, von Tag zu Tag untüchtiger zur Wahrheit und zum Glauben. Dieß Alles fühlen und erfahren wir in unserem Theil und wir achten, daß viel Gnade dazu gehöre, wenn man nüchtern bleiben und in dieser Abendstunde den Leuten, die im Hause sind, als ein Licht leuchten soll und will.

Um so unentbehrlicher ist es uns je mehr und mehr uns an einander zu halten, damit wir uns gegenseitig im Glauben stärken. Wir kommen daher gewöhnlich recht hungrig und durstig zusammen und ein Jeder bringt seine große Armuth mit. Der reiche Jesus aber erfüllt dann Seine Verheißungen. Dieß haben wir schon oft erfahren. Und auch das haben wir erfahren und erfahren es, was an der Fürbitte der Kinder Gottes gelegen ist. Geliebte Väter und Brüder! Wir bitten Euch daher um eure Fürbitte, so wie wir unser schwaches Gebet

für Euch auch vor den Gnadenthron unseres gemeinschaftlichen Herrn bringen werden.

D. 18. März 1828.

Pfarrer Rommel in Winterbach.
 Diac. Heim in Winnenden.
 Diac. Kling in Waiblingen.
 Pfarrer Liesching in Grunbach.
 Pfarrer Hofacker in Kielingshausen.
 Pfarrer Hölder in Nellingen.
 Pfarrer Moos in Dfweil.
 Pfarrer Camerer in Botenheim.
 Vikar Flad in Dfweil.
 Vikar Bunnz in Weiler z. St.
 Vikar Klemm in Kielingshausen.
 Pfarrer Weitbrecht in Hegenlohe.

II.

Der Besuch Schleiermachers in Tübingen im
 Oktober 1830¹⁾.

Da der Bericht darüber in einem Buch veröffentlicht ist, das über Württemberg wohl nicht viel hinaus gedrungen sein wird, scheint er recht unbekannt geblieben zu sein, obwohl er in mehrfacher Beziehung höchst interessant ist. Ich lasse ihn deshalb hier aus dem „Lebensbild von Sixt Carl v. Kapff“ von Carl Kapff 1881 I, 187—189 folgen. Es ist nicht gesagt, ob er aus dem Tagebuch Kapffs oder einem Brief stammt, jedenfalls ist er sofort niedergeschrieben worden.

Ich bemerke nur noch zu dem, was er über Schleiermachers Verhalten gegenüber von Baur sagt, folgendes. Als ich im Jahr 1903 Baur's Tochter, der Gattin Eduard Zellers, von dieser Begegnung erzählte und sie fragte, ob sie den Bericht kenne, antwortete sie mit Nein, fügte dann aber mit der wunderbaren Lebhaftigkeit, die die 79jährige immer noch hatte, hinzu: sie erinnere sich dieses Besuchs

1) Vgl. oben S. 22.

noch ganz gut. Sie sei damals eben nach Hause gekommen, wie ihr Vater einen Herrn an der Treppe verabschiedete, und Baur habe ihr dann zugeflüstert: „Sieh dem Herrn nach; das ist Schleiermacher“! Demnach muß der Begegnung bei Steudel eine solche bei Baur vorangegangen sein, und sie wird wohl nicht so freundlich geendigt haben wie die mit Steudel. Der Bericht lautet:

„Ich wurde von Dr. Steudel zum Mittagessen eingeladen. Als ich in sein Haus kam, war Schleiermacher noch nicht da. Steudel sagte: Schleiermacher sei heute Morgen 1½ Stunden bei ihm gewesen und sie haben über den Gegenstand ihres Streits mit einander gesprochen. (Der Streit ist nemlich ein öffentlicher, Steudel hat mehrmals in seiner Zeitschrift die Schleiermachersche Glaubenslehre sehr gründlich geprüft und ihr Fundament angegriffen; er ist allgemein als der geachtetste Gegner von Schleiermacher angesehen, hat neuerlichst in einem Sendschreiben sich besonders an Schleiermacher gewandt und in herzlicherem Tone, aber als Gegner, mit ihm gesprochen.)

Schleiermacher hat ihn nun gleich, ihn von der Beantwortung des: selben zu dispensiren, da er nicht gern über solche Gegenstände disputire, überhaupt das Hin- und Herreden gar nicht liebe. Steudel legte ihm seine Hauptbedenkllichkeiten über Sünde, Freiheit und Erlösung, namentlich durch den geschichtlichen Christus, ohne dessen wirkliche That alle Idee nichts wäre, vor. Auf Sünde und Freiheit ließ sich Schleiermacher gar nicht ein; er sagte, über solche tiefe spekulative Gegenstände könne er bloß sagen, wie es ihm sei, aber nicht sie ergründen, er lasse sich darauf gar nicht ein.

Gegen den Vorwurf, daß der geschichtliche Christus nicht in seinem System nötig sei, vertheidigte er sich am meisten, doch zugebend, daß die Idee allerdings das Wesentlichste sei. Nach und nach kam Grüneisen (Hofkaplan in Stuttgart, der mit Schleiermacher hieher kam), Professor Baur, Schmid, Schrader, und alles wartete auf den großen Mann. Je länger ich wartete, desto größer wurde mein Respekt, endlich erschien der ehrwürdige Greis und grüßte alle sehr freundlich, drückte Steudel herzlich die Hand, und blickte mit einem so geistreichen Aug im Kreis herum, daß ich wirklich voll Bewunderung war; es

ist ein edles Angesicht, voll Feinheit, Milde, Geist, Frömmigkeit und voll Leben, besonders das Auge blizt von Feuer und Geist. Ein ganz graues Haar deckt das schöne Haupt, und es ist getragen von einem kleinen Körper (an dem ein kleines Höckerchen sichtbar ist).

Eine außerordentliche Lebendigkeit zeigte sich in jeder Bewegung, alles voll Feinheit und Eleganz, obwohl von natürlicher Einfachheit, eine sehr sonore und starke Stimme, angenehm zu hören. Was Schleiermacher sprach, war gut, witzig und hatte eine Art. Einen feinen Witz gegen Steudel machte er, als Schrader erzählte, wie er neulich bei einer kleinen Reise die Geschicklichkeit Steudels im Waschen (eines Tuches) bewundert habe. Schleiermacher sagte: Sie meinen wohl waschen in dem Sinn: einem recht die Meinung sagen.

Auffallend war, wie mild Schleiermacher von Allem urtheilte, z. B. über Möhler, er bedaure, daß er seine schöne Richtung so wenig festgehalten habe.

Auch über die Bitterung, die nicht ärger hätte sein können, indem den ganzen Tag ein dicker, alles verhüllender und häufig regnender Nebel dahing, verlor er kein Wort der Ungeduld. Als man bedauerte, daß er unsere schöne Gegend gar nicht sehe, sagte er: der Reisende lerne nach und nach selbst den Kupferstich vollends auszumalen. Um 2½ Uhr brach der gute Mann auf, da er sehr pressirt sei und morgen schon von Stuttgart abfahren will. Er drückte Steudel und seiner Frau mit herzlichster Liebe und Innigkeit die Hand, wünschte ihm den reichsten Segen Gottes, lud ihn angelegentlich ein, doch einmal nach Berlin zu kommen und sagte: nun darin sind wir doch einig, daß wir einen Erlöser nöthig haben und ohne ihn nichts sind.

Darauf gab ihm Steudel gerührt die Hand; es war lieblich zu sehen, wie das christliche Gemüt vereinigt, was der Verstand trennte. Schmid gab er auch freundlich die Hand, gegen Baur machte er nur kurz ein Compliment. Baur gilt nemlich auch als sein Gegner, da er in einigen Dissertationen Schleiermacher in Ähnlichkeit mit den Gnostikern stellte und ihm namentlich den historischen Christus ganz absprach. Das nahm Schleiermacher übel und sagte in seinem Sendschreiben an Lücke (in dem er sehr achtungsvoll von Steudel spricht), Baur wolle ihn eben zu einem Rationalisten machen, wie er einer sei.“